



Foto: Heinz-Jürgen Oertel

Sich endlich wieder persönlich treffen: Wie dies dank Corona-Impfungen wieder entspannt möglich ist, zeigten die Dobrudschadeutschen Ende Juli/Anfang August bei ihrem Seminar im Tagungszentrum des Klosters Schmerlenbach bei Aschaffenburg. Auf dem Bild sehen Sie die Seminargruppe beim gemütlichen Zusammensein im Klosterkeller. Zum Bericht auf Seite 10.

Für die zweite Jahreshälfte 2021 sind eine Reihe weiterer Veranstaltungen geplant, denen ein ebenso gutes Gelingen zu wünschen ist. Termine auf Seite 2, Einladungen ab Seite 4.

AUS DEM INHALT:

Fundgrube für die Familienkunde

Seite 14

Günther Vossler – Ehrenvorsitzender
des Bessarabiendeutschen Vereins

Seite 3

Überlegungen zum Thema
„Volksgemeinschaft“

Seite 20

Die Ukraine macht ihr eigenes Kino

Seite 8

Stadtschreiberin in Odessa

Seite 21

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E.V.

Günther Vossler – Ehrenvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins	3
Vorstellung des neuen Bundesgeschäftsführers Dr. Hartmut Knopp.....	3
Arbeiten im Museum.....	4

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Einladung: Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen	4
Einladung zum Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler.....	5
Einladung: Reformationstag in Todendorf/Mecklenburg-Vorpommern.....	5
Einladung: Bessarabiendeutsches Treffen in Lunestedt	6
Einladung: Kulturtag „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“	6
Seimeny Com aktuell.....	6

BESSARABIEN HEUTE

25 Jahre Friedhofskapelle in Krasna	8
Die Ukraine macht ihr eigenes Kino	8

KONTAKTE ZUR FRÜHEREN HEIMAT

Mitteilungsblatt in Dennewitz	8
-------------------------------------	---

BILDER DES MONATS SEPTEMBER 2021.....

.....	9
-------	---

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Dobrudscha-Seminar im Kloster Schmerlenbach	10
---	----

BÜCHER

Bücherangebot	12
Fundgrube für die Familienkunde	14

LESERBRIEFE

Die monatlichen Beiträge zum Thema „Deutsche und Juden“	14
---	----

ERINNERUNGEN

Kreuz und quer durch Europa	15
Meine schönsten Erlebnisse	17
Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 7	17

GESCHICHTE UND KULTUR

Überlegungen zum Thema „Volksgemeinschaft“	20
Aus dem Museum: Dachziegel aus Schabo	21

ÜBER DEN TELLERRAND

Stadtschreiberin in Odessa	21
Homeland Tour 2023	22

KIRCHLICHES LEBEN

Die De-Okkupation der Kirche	22
Der Monatsspruch September 2021	23

SPENDEN / FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM

.....	23
-------	----

TERMINE 2021

28.08. – 16.10.2021	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“, Stadtkirche St. Marien in Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern
18.09.2021	Treffen in Lunestedt, 14.00–17.30 Uhr, Gaststätte Deutsche Eiche
25.09.2021	Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler im Heimathaus in Stuttgart
25.09.2021	Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen, ab 14.00 Uhr, Gaststätte „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden
10.10.2021	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
16.10.2021	Seimeny-Gemeinschafts-Jahrestreffen, ab 13.30 Uhr im SKV-Heim, Tammerstr. 30, Ludwigsburg/Eglosheim
17.10.2021	Kulturtag im Heimathaus in Stuttgart zum Thema „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“
31.10.2021	Treffen der Regionalgruppe MV am Reformationstag, in Todendorf bei Teterow im Gasthof „Zur Erbmühle“, Beginn 10.30 Uhr
12.–14.11.2021	Herbsttagung in Bad Sachsa zum Thema: „Umgang mit Armut und Behinderung, Witwen und Waisen in Bessarabien“

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 7. Oktober 2021

Redaktionsschluss für die Oktober-Ausgabe ist am 15. September 2021

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Günther Vossler – Ehrenvorsitzender des Bessarabiendeutschen Vereins

BRIGITTE BORNEMANN

Die Delegiertenversammlung des Bessarabiendeutschen Vereins hat am 03.07.2021 Diakon Günther Vossler zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Günther Vossler hat acht Jahre lang, von 2011 bis 2019, als Bundesvorsitzender und danach zwei Jahre als Bundesgeschäftsführer den Bessarabiendeutschen Verein geleitet. Zuvor war er Geschäftsführer des Alexanderstiftes und war in dieser Funktion maßgeblich an der Fusion des Alexanderstiftes mit der Diakonie Stetten beteiligt, in deren Folge die Stiftung Bessarabien errichtet wurde, die einen sicheren finanziellen Rahmen für die heutige und künftige Arbeit des Vereins bietet. Für seine Verdienste und wegweisenden Initiativen im Alexanderstift und im Bessarabiendeutschen Verein wurde Günther Vossler im Mai 2021 mit dem Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet (siehe MB 06-2021 S. 3, MB 07-2021 S. 6). Besonders hervorzuheben ist der Jugendaustausch mit Schülern aus Deutschland und Studenten aus der Ukraine, den Günther Vossler initiiert und in den letzten Jahren mehrmals durchgeführt hat und der als wegweisend für die Völkerverständigung auch im Hinblick auf die EU-Annäherung der Ukraine angesehen wird.



Überreichung der Ehrenurkunde: Florian Schlipf, Brigitte Bornemann, Günther Vossler, Simon Nowotni, Renate Nannt-Golka, Hartmut Knopp.

Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann dankte Günther Vossler für seine Bereitschaft, dem Bessarabiendeutschen Verein als Ehrenvorsitzender zu dienen. Sie betonte: „Mit seiner Erfahrung und seinem Weitblick war Günther Vossler immer ein wichtiger strategischer Kopf des Vereins. Wir brauchen ihn weiterhin, damit er seine guten Ideen einbringen kann.“ Als Ehrenvorsitzender hat er einen Sitz im Gesamtvorstand und in der Delegiertenversammlung auf Lebenszeit.

Da die Delegiertenversammlung als Videokonferenz durchgeführt wurde, ließ sich der feierliche Rahmen der Ernennung in der Sitzung nur begrenzt darstellen. Die Ehrenurkunde und ein Blumenstrauß sollten dem neuen Ehrenvorsitzenden bei nächster Gelegenheit persönlich überreicht werden. Dies geschah beim nächsten Arbeitsbesuch von Günther Vossler im Heimathaus am 15.07.2021.

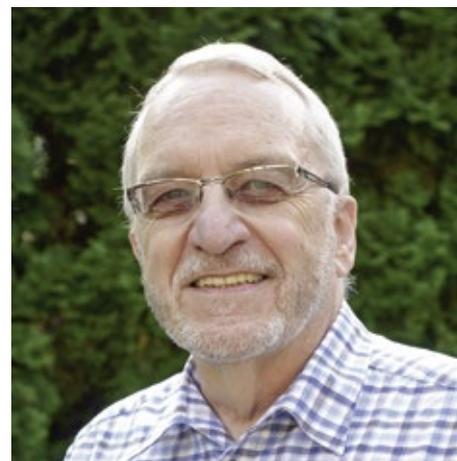
Vorstellung des neuen Bundesgeschäftsführers Dr. Hartmut Knopp

Erst seit zwei Jahren bin ich im Bessarabiendeutschen Verein aktiv, aber schon lange mit der Dobrudscha und Bessarabien verbunden. Meine Mutter Gertrud Knopp-Rüb stammt aus Cobadin in der Dobrudscha, sie war Heimatdichterin und Vorsitzende der Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen. Mein Vater wurde in Katzbach in Bessarabien geboren und war Geschäftsführer der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen. Ich selbst bin nun im Ruhestand, nach meiner Tätigkeit im Schuldienst und in der Universität, im Verein tätig: Bislang habe ich mich in unserem Archiv im Heimathaus und in der Historischen Kommission engagiert, war gewählter Delegierter und Mitglied im Gesamtvorstand und in der Stiftung Bessarabien. Nach dem gesundheitsbedingten Rückzug von Günther Vossler als Bundesgeschäftsführer habe ich zunächst kommis-

sarisch am 1. Januar 2021 seine Aufgaben übernommen; die Delegiertenversammlung am 3. Juli 2021 hat mich nun zu seinem Nachfolger gewählt.

Geboren wurde ich in Stuttgart am 18. Juli 1950 und kenne Bessarabien und die Dobrudscha nur von Reisen in die frühere Heimat und natürlich von Erzählungen, Büchern und von Treffen und Veranstaltungen im Heimathaus oder auf dem Killesberg in Stuttgart bzw. dem Forum in Ludwigsburg.

Der Generationenwechsel in unserem Verein, der auch an meiner Person sichtbar ist, ist sicher eine der wichtigsten Herausforderungen, die wir in den nächsten Jahren zu bewältigen haben. Unsere Arbeit muss mit dem Ausscheiden der Erlebnisgeneration – der heutigen Zeit geschuldet – digitaler und professioneller werden. Als Historiker ist es mir ein besonderes Anliegen, unser kulturelles Erbe



in Museum, Archiv und Familienforschung zu bewahren und der nächsten Generation, natürlich auch meinen Kindern und Enkeln, zu vermitteln.

Hartmut Knopp



Florian Schlipf digitalisiert die Dobrudscha-Ausstellung.



Anika Teubner und Hartmut Knopp bei Videoaufnahmen zur Prunkbibel, eines der „Flaggschiffe“ der Dobrudscha-Ausstellung.



Anikas Hund Oskar ist immer dabei und verbreitet gute Laune.

Arbeiten im Museum

BRIGITTE BORNEMANN

Im Heimathaus in Stuttgart sind die Arbeiten zur Neugestaltung des Museums (siehe MB 07-2021) wie geplant angelaufen. Im Untergeschoss sind die beweglichen Ausstellungsvitrinen an die Wand gerückt worden, ein geräumiger Arbeitsplatz ist entstanden. Hier sitzt unser neuer Mitarbeiter Florian Schlipf, Student des Studiengangs „Wissenskulturen“ der Universität Stuttgart im Abschlussemester, und erfasst die Ausstellungsobjekte der Dobrudscha-Sammlung in unserer Magazindatenbank „Primus2“. Florian Schlipf hat seit Jahresbeginn in den Archiven des bessarabiendeutschen Vereins für seine Masterarbeit geforscht, er schreibt über die Integration der Bessarabiendeutschen in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft. Seit Anfang Juli arbeitet er nun an

der Digitalisierung unserer Ausstellung. Stück für Stück nimmt er die einzelnen Exponate in die Datenbank auf. Schon die erste Frage „Was ist das?“ ist nicht ganz trivial, Objekttyp und Objektbezeichnung müssen mit Normdatenbanken abgeglichen werden, damit unser Ausstellungskatalog im Internet gut auffindbar und durchsuchbar sein wird. Erfreulicherweise liegt uns für die Dobrudscha-Sammlung ein in den 90er Jahren kulturwissenschaftlich erarbeitetes Inventarverzeichnis vor, das die ausgestellten Objekte nahezu vollständig umfasst. Im nächsten Schritt wird Florian Schlipf die Objekte fotografieren und die in verstreuten Quellen vorliegenden Objektbeschreibungen in der Datenbank sammeln.

Unser Vorstandsmitglied Anika Teubner war Anfang Juli eine Woche lang für Foto- und Videoaufnahmen im Heimat-

haus. Anika Teubner ist selbständige Mediengestalterin für Print, Web und Film. Sie hat die Dobrudscha-Ausstellung fotografiert und Interviews zu den wichtigsten Objekten der Ausstellung aufgenommen. Darüber hinaus hat sie Florian Schlipf in die Grundzüge der Objektfotografie eingewiesen und uns bei der Beschaffung einer professionellen technischen Foto- und Videoausrüstung beraten. In unserer neuen Ausstellung wird viel Multimedia gezeigt werden, vieles davon wird von Anika Teubner bearbeitet sein.

Bald wird die Dobrudscha-Ausstellung zusammengeraumt werden und Platz machen für die Sonderausstellung „Multiethnisches Leben in Bessarabien und der Dobrudscha“, die beim Kulturtag am 17. Oktober 2021 eröffnet werden soll.

Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen



Wir hoffen, dass wir dieses Jahr das Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen durchführen können. Es ist auch dieses Jahr alles etwas kompliziert, aber es besteht die Hoffnung, dass die Inzidenzzahlen nach den Sommerferien wieder sinken.

Unser Treffen soll am Samstag, **25. September 2021**, wieder um **14 Uhr** in der Gaststätte „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden stattfinden. Es werden keine Einladungen verschickt. Bekanntmachung erfolgt im Mitteilungsblatt. Bitte weitersagen!

Wir freuen uns sehr, dass Erika Wiener zugesagt hat, nach Hanweiler zu kommen. Sie wird uns in einem Powerpoint-Vortrag mit dem Titel „Auf den Spuren der Emigranten“ über ihren erlebnisreichen Besuch bei bessarabischen Auswanderern in Brasilien berichten.

Es ist wieder ein Büchertisch geplant.

Die Traube ist ein sehr gutes Speiselokal. Wer möchte, kann schon früher anreisen und das mit einem Spaziergang durch diesen idyllischen Weinort und einem guten Essen verbinden.

Damit das Gasthaus planen kann, bitte **bis 15. Sept. anmelden** bei:

Christa Enchelmaier, Tel. 07135/7955 oder E-Mail: c.enchelmaier@gmx.de

Werner Hofer, Tel. 07062/62669 oder E-Mail: Ingeburghofer@gmx.de

Auf unser Wiedersehen in Hanweiler freuen wir uns sehr und grüßen alle recht herzlich

Christa Enchelmaier mit Team

Einladung zum Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler

Am 25. September 2021 – 14.00 bis 17.00 Uhr

Haus der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha
Stuttgart, Florianstraße 17

Am 25. September 1940 fuhr der erste Krankentransport aus dem Alexanderasyl in Sarata ab. Damit begann die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen aus ihrer Heimat am Schwarzen Meer. Doch viele der Alten und Kranken blieben verschwunden. Sehr viel später wurde bekannt, dass sie Opfer der NS-„Euthanasie“ geworden waren. Die Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler im Heimathaus gibt den Ermordeten etwas von ihrer Würde zurück, gibt den Angehörigen einen Erinnerungsort. Jährlich zum 25. September gedenken wir der bessarabiendeutschen Opfer des Naziregimes, die uns mahnen: „Nie wieder!“



Stille Andacht an der Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler

Programm

Andacht

- Stille Andacht an der Gedenkstätte mit musikalischer Begleitung

Vorträge

- Dr. Hans Rudolf Wahl, Vorsitzender der Historischen Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins
- Jakob Schaupp zum nationalsozialistischen Leitbegriff der „Volksgemeinschaft“

Lesung

- Lesung aus der bisher unveröffentlichten Forschungsarbeit „Verschwundene Umsiedler“ von Susanne Schlechter

Kaffeetafel

- Gelegenheit zum individuellen Gespräch

Corona-Regeln

Unter Corona-Regeln müssen wir leider die Teilnehmerzahl begrenzen und bitten um **frühzeitige Anmeldung** in der Geschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins, Telefon 0711 / 44 00 77-0, E-Mail: verein@bessarabien.de. Einlass ist ab 13.30 Uhr. Bitte kommen Sie rechtzeitig vor Beginn der Veranstaltung, und bringen Sie einen Nachweis mit, dass Sie geimpft, genesen oder negativ getestet sind (3G-Regel). Bitte tragen Sie eine medizinische Maske.

Wir freuen uns auf das Wiedersehen. Bleiben Sie gesund!

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Ein paar einleitende Gedanken zum Thema „Volksgemeinschaften“ von Horst Eckert und Norbert Baier finden Sie in diesem Heft, S. 20 f.

Reformationstag in Todendorf / Mecklenburg-Vorpommern

Die Regionalgruppe des Bessarabiendeutschen Vereins in MV lädt alle Interessierte mit bessarabischen Wurzeln und deren Angehörige sowie Gäste zum traditionellen Treffen in den Gasthof „Zur Erbmühle“ nach Todendorf ein. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen Vorträge von Egon und Helga Sprecher zur Integration der Bessarabiendeutschen in West und Ost, sowie in Ländern in Übersee.

Wir bitten um Anmeldung an folgende Adresse:

Ingrid Versümer, In den Hören, 18236 Kröpelin, Tel. 038292 78027, E-Mail: E.U.Versuemer@t-online.de.

Aufgrund der Pandemiebestimmungen können nur vollständig geimpfte Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Wir bitten um Verständnis und hoffen, dass keine Änderungen durch die Corona- Pandemie bzgl. der Veranstaltung eintreten.

Viele Grüße

Klaus Nitschke, Güstrow

Bessarabiendeutsches Treffen in Lunestedt

am Samstag, dem 18. September 2021

Wir laden herzlich ein zu unserem bessarabiendeutschen Treffen am Samstag, dem 18. September 2021 wiederum in der **Gaststätte „Deutsche Eiche“ in Lunestedt**.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung soll das Thema **bessarabiendeutsche Sitten und Gebräuche**, insbesondere **bessarabiendeutsches Essen und Trinken** stehen.

Treffen ab 11.00 Uhr mit Gelegenheit zum Mittagessen und Gespräch

Der Veranstaltungssaal ist ab 13.30 Uhr geöffnet.

Die Gaststätte berechnet 8,50 € für Kaffee und Kuchen. Es wird kein Extra-Eintrittsgeld erhoben.

Programmablauf

Veranstaltungsbeginn: 14.00 Uhr

- 1.) Begrüßung
- 2.) Ehrungen
- 3.) Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann:
Bericht aus dem Bessarabiendeutschen Verein
- 4.) Aufruf der Orte

Ca. 15.15 Uhr bis ca. 16.15 Uhr: Pause mit Möglichkeit zum persönlichen Gespräch

- 5.) Essen und Trinken in Bessarabien
Vortrag von Beate Schaible-Schaub

- 6.) Schlusswort

Die Veranstaltung endet spätestens um 17.30 Uhr.

Zwischen den einzelnen Programmpunkten wird es wieder Musik geben. Sollten es die Auflagen erlauben, werden wir auch wieder gemeinsam singen. Es wird auch wieder einen Büchertisch geben.

Als behördliche Auflage gilt die „3G-Regel“: Zutritt zur Veranstaltung darf leider nur haben wer entweder

- vollständig geimpft ist (d.h. bereits eine Zweitimpfung hat)
- von einer Corona-Erkrankung genesen ist
- oder einen Test vorlegen kann, der nicht älter als 48 Stunden sein darf.

Wir bitten ganz herzlich um Verständnis dafür, dass wir dies beim Eintritt nachprüfen müssen. (Impfausweis oder Genesenausweis oder Test, jeweils mit Personalausweis – die Zweitimpfung muss mindestens zwei Wochen vor der Veranstaltung stattgefunden haben)

Es gilt die Maskenpflicht. Am Sitzplatz darf die Maske aber abgenommen werden.

Aufgrund der behördlichen Auflagen sind in diesem Jahr leider erstmals Anmeldungen für die Teilnahme an der Veranstaltung notwendig.

Anmeldungen erbitten wir daher bis spätestens Freitag, den **10. September 2021** unter einer der beiden folgenden E-Mail-Adressen:

brwabl@uni-bremen.de oder schaible-schaub@freenet.de
oder unter der Telefonnummer: 04748/1595.

Alle Daten werden streng vertraulich behandelt und nur zum Zweck dieser Veranstaltung erhoben.

Änderungen aufgrund der Entwicklung der Corona-Pandemie sind vorbehalten und werden nötigenfalls rechtzeitig bekanntgegeben.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen – Bleibt gesund!

Im Namen des Organisationsteams
Dr. Hans Rudolf Wabl

Kulturtag „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“

Am Sonntag, 17. Oktober 2021
11.00 bis 17.00 Uhr

Haus der Deutschen aus
Bessarabien und der Dobrudscha
Stuttgart, Florianstraße 17

Vorläufiges Programm

- Vortrag: Rabbi Dr. Gabor Lengyel:
Erinnerungskultur
- Vortrag: Dr. Mariana Hausleitner:
Deutsche und Juden in Bessarabien
- Lesung: Milana Gilitschenski:
„Nach dem Tauwetter“, Roman
über jüdisches Leben in Bessarabien
- Eröffnung der Sonderausstellung
„Multiethnisches Leben in Bessa-
rabien und der Dobrudscha“

Nicht zu kurz kommen sollen Begegnung und Gespräch. Auch für das leibliche Wohl wird gesorgt sein.

Der Kulturtag ist Teil des Festjahres
„1700 Jahre jüdisches Leben in
Deutschland“.



Seimeny Com aktuell

MAX ROSSKOPF /
NORBERT BROST
30.07.2021

Im MB-Heft 12 vom Dezember 2020 haben wir über unsere Zusammenarbeit mit der Gemeinde Semenivka und unser Engagement zur modernen Innenausrüstung des Kulturhauses berichtet. Damit sind wir mittlerweile nahezu zum Abschluss gekommen. Leider war der Betrieb der Einrichtung aufgrund der Pandemiesituation nur eingeschränkt möglich. Nun, im Zuge einer Festveranstaltung, aus Anlass der Gebietsreform, diente das Kulturhaus als zweckmäßiger und stilvoller Austragungsort.



Notebooks für Kulturhaus, Schule und Kindergarten



Modernes Mobiliar für Veranstaltungen



BM Elena Sotik bei der Einweihung des Kulturhauses



*Bürgermeister der Großgemeinde Starokasachye
Herr Vadim Boyko*

An dieser Stelle sei nochmals daran erinnert, dass zahlreiche Seimenyfreunde und Leser des Mitteilungsblattes unserem Spendenaufruf zugunsten des Heizungsprojektes gefolgt sind. Mit diesem Geldeingang sowie einem Zuschuss der Bessarabienshilfe konnte ein nennenswerter Kostenanteil gedeckt werden.

Herzlichen Dank allen Spendern und dem Verein.

Dank der technischen Ausrüstung, wie Laptop, Beamer, Leinwand sowie der Bestückung mit hochwertigen Tischen und Stühlen, ist die Gemeinde nunmehr in der Lage, Veranstaltungen für Bildung, Soziales, Unterhaltung und Familiäres durchzuführen.

Besondere Motivation für unser Engagement schreiben wir dem dortigen Chor „Bereginja“ zu. Wir sehen in ihm einen wertvollen Baustein des sozialen Lebens der Gemeinde, einen Fels in der Brandung und die Seele des Kulturhauses. Dieser Chor tritt nicht nur bei gemeindeinternen Veranstaltungen auf, sondern auch an anderen Orten. Wir haben deshalb beschlossen, diesem Chor die bis jetzt fehlende Beschallungs-Ausrüstung zur Verfügung zu stellen.

Im Frühjahr dieses Jahres wurde in der Ukraine eine große Gemeindereform durchgeführt. Zahlreiche Kleingemeinden wurden zu jeweils einem größeren

Gemeindeverbund zusammengeführt. Semenovka gehört nun zur Großgemeinde Starokasachye, die insgesamt 19 Gemeinden umfasst. Die Gemeindegrößen liegen im Allgemeinen zwischen ca. 200 und 2000 Einwohnern, die Leitgemeinde zählt 5200 Einwohner. Die bisherigen Bürgermeister/innen wurden zu Dorfältesten bzw. zu Großgemeindefleitern ernannt.

Diese Veränderungen haben möglicherweise erheblichen Einfluss auf unsere Zusammenarbeit mit der Ursprungsgemeinde. Um dies zu klären, werden wir mit der neuen Leitung demnächst Kontakt aufnehmen. Unsere Erfahrungen in der Zusammenarbeit der letzten drei Jahre zeigen uns, dass für eine beidseitig zufriedenstellende Situation ohnehin ein neues Konzept entwickelt werden muss. Dies kommt ziemlich klar in einem Schreiben eines Seimeny-Freundes zum Ausdruck, in dem er sagt: „... sehe ich auch die heute gehaltene Verbindung mit Seimeny und seinen Bewohnern als eine sehr einseitig betriebene Völkerverständigung. Völkerverständigung lebt nach meiner Erfahrung weniger aus Geld- und Sachspenden, denn aus der Begegnung“.

Unter dem Motto „Erinnerung bewahren – Zukunft gestalten“ laden wir zum 16. Oktober 2021 zum Seimeny-Gemeinschafts-Jahrestreffen ein. Es findet wie in

den Vorjahren in Ludwigsburg/Eglosheim im SKV-Heim, Tammerstr. 30 statt und beginnt um 13.30 Uhr. In einem attraktiven Programm informieren wir u.a. über die Gemeindereform, eine Festveranstaltung der Großgemeinde im Kulturhaus Seimeny, über abgeschlossene Projekte, sowie über ein mögliches Zukunftskonzept für die Kooperation mit Heimatgemeinden. Für interessante Begegnungen und gute Gespräche ist reichlich Zeit eingeplant. Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt vom Künstlerehepaar Dermann. Die Reihen derer in der Seimeny-Gemeinschaft, die dort geboren sind und über Erlebniswissen verfügen oder aus erster Hand erhalten haben, lichten sich. Das gilt naturgemäß für alle Heimatgemeinde-Gruppen.

Deswegen sind uns Leitungspersonen aus anderen Gruppen zum Meinungsaustausch herzlich willkommen.

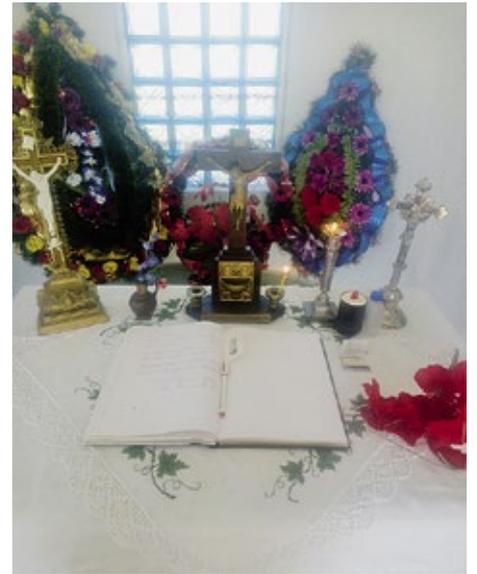
Wenn wir bessarabischen Geist und bessarabisches Gedankengut für die Zukunft erhalten wollen, ist eine vitale Kommunikation zwischen den Heimatgemeinden und uns in Deutschland, sowie die gemeinsame Realisierung von Projekten notwendig. Dazu ist ehrenamtlicher aber auch professionell/kommerzieller Einsatz notwendig. Unser Beitrag für Verständigung und Friedensarbeit sollte uns diesen Einsatz wert sein.

25 Jahre Friedhofskapelle in Krasna

OTTO RIEHL

Im Juli 2021 wurden die Friedhofskapelle und der Gedenkstein gereinigt und neu gestaltet. Von der Aktion bin ich besonders angetan, weil sie aus vollständiger Eigeninitiative in Krasna entstanden. Die Leute identifizieren sich zunehmend mit der Geschichte ihres Ortes. Am Kogálnik gibt es halt nur ein schönes Krasna.

Meine Eltern Max und Franziska Riehl und meine Frau und ich möchten uns für diese Verschönerung im Namen der vielen in Krasna Geborenen ganz herzlich bedanken. Diese Verschönerung wurde durchgeführt von: Praskovia Kircioglo (seit Dezember 2020 die neue Bürgermeisterin des Ortes), Ludmila Bobyk, Anatoly Borlak, Vasilij Vlach, Andriy Stefanyshyn und Maria Uzun.



Fotos: Praskovia Kircioglo

Die Ukraine macht ihr eigenes Kino

KARL-HEINZ ULRICH

Seit Anbeginn der Sowjetunion wurden alle Filme für alle Sowjetrepubliken, unabhängig von deren Landessprachen, auf Russisch produziert. In allen Sowjetrepubliken war Russisch die Verkehrssprache, so dass alle die russischen Filme verstehen konnten. So laufen seit undenklichen Zeiten auch in der Ukraine alle Filme im Kino oder im TV auf Russisch.

Um Zuge der „Ukrainisierung“ aller Lebensbereiche hat die Ukraine nun damit begonnen, eine eigene Filmindustrie aufzubauen, in der alle Filme natürlich nur noch auf Ukrainisch gedreht werden. Das wollte das Parlament eigens mit einem Gesetz festschreiben.

Im Fernsehen laufen schon seit Jahren viele Filme und Shows nur noch auf Ukrainisch. Alte sowjetische Filme, die als Wiederholungen gezeigt werden, wurden in der Zwischenzeit synchronisiert oder laufen mit ukrainischem Untertitel.

**Besuchen Sie
unsere Homepage:
www.bessarabien.de**

Mitteilungsblatt in Dennewitz

VIKTOR FRITZ

Als Geschenk für Frau Vera Muratkowa, die in Dennewitz – Prjamobalka, Ukraine wohnt, habe ich ein Abo für den Bezug des Mitteilungsblatts abgeschlossen. Sie ist Russisch-Deutsch Lehrerin in Ruhestand, hat in der Dorfschule unterrichtet. Seit 1991 ist sie in Bessarabiendeutschen Beziehungen mit Herz und Seele aktiv. Ich habe sie auf Reisen, die Eduard Schlauch mit seiner Verwandtschaftsgruppe organisiert und mich dazu mitgenommen hatte, kennengelernt. Unter den Bessarabiendeutschen ist sie als Veronika



Muratkowa bekannt. Nun ist unser lieber Eduard nicht mehr unter uns (Nachruf auf Seite 24, Mitteilungsblatt 8/August 2021). Vera hält noch einige Aktivisten in Dennewitz mit ihrem Engagement zusammen. Die Aktivisten wollen noch alles, was in dieser Beziehung geht, aufrechterhalten. Sie setzen sich insbesondere dafür ein, auf dem zerstörten deutschen Friedhof noch vorzufindende Grabsteine zu retten und einen Gedenkstein zu errichten. In einem erhaltenen Bessarabiendeutschen Haus haben sie ein Museum organisiert. Sie warten auf die deutschen Besucher und bemühen sich, sie immer noch mit Anstand und Würde zu empfangen. Sie hoffen auf die jüngere Generation der deutschen Besucher und auf Freundschaft mit diesen.

Uns ist es bewusst, wie schwierig es ist, im Laufe der heutigen Zeit das alles zu bewältigen, und dennoch ist mit moderner Kommunikation einiges möglich. Die Motivation unserer Freunde in Dennewitz können wir mit Aufmerksamkeit unterstützen, Kontakte und Freundschaft pflegen.

Ich habe einige schöne Bilder aus Dennewitz bekommen. Dieses Bild stammt von Viktoria Grozowa. Sie ist die Ortsvorsteherin des Dorfes Prjamobalka – Dennewitz, abgebildet ist ihre Tochter.

Herzlich willkommen! Bessarabische Steppe bei Dennewitz im Sommer 2021.

Wir möchten Freundschaft pflegen, neue Kontakte knüpfen, Gäste empfangen, das können wir. In Dennewitz – Bessarabien warten auf euch schöne Landschaften, Leute mit Herzen, Spuren und Geschichten eurer Vorfahren.

Foto: Viktoria Grozowa

Bilder des Monats September 2021

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

***Erkennen Sie
jemanden?***

*Sollten Sie uns weiterhelfen
können, so bitten wir Sie herzlich,
uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de
mit Betreff „Bild des Monats“
oder per Post an
**Bessarabiendeutscher Verein
e.V.** zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Rückmeldung zum Foto Nr. 2 im MB August

Frau *Karin Tenner* schreibt dazu:

Beim unteren Foto (Abb. 2) auf der Seite 11 handelt es sich um das Haus meiner Eltern, Alfred Hagel und Rosalie Hagel geb. Ißler. Es wurde 1934/35 in Beresina in der Mühlenstraße erbaut.

Tatkräftige Unterstützung erhielten sie von Baumeister Karl Ißler, der meinen Vater im Kindesalter nach einer Flutkatastrophe in Pfllegschaft genommen hatte.

Haus und Schreinerwerkstatt meiner Großeltern, Katharina und Johannes Hagel, waren am 2. September 1927 bis auf die Grundmauern von der Flut mitgerissen worden. Kinder von Flutgeschädigten wurden von Anwohnern aufgenommen. So geriet mein Vater an Friderike und Karl Ißler.

Mein Vater absolvierte eine Lehre bei Kaufmann Häcker, gab seinen Lohn an seine Eltern ab. Später arbeitete er in der Mühle Beresina und war im Schwarzmeerhafen für den Getreidehandel zuständig.

Die Personen auf dem Foto sind meine Eltern. Rechts spielen meine Brüder Hugo und Gerhard Hagel, ferner Ehepaar Laeger und Ehepaar Pahl (mit Baby).





Dobrudscha-Seminar im Kloster Schmerlenbach

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Unsere Seminare sollen dem tieferen Verständnis über das Leben in der Dobrudscha und dem der Nachkommen darüber hinaus bis in die Jetztzeit dienen. Schon für 2020 war das mittlerweile fünfte Seminar mit dem Titel „Flucht und Integration im Vergleich: Die Dobrudschadeutschen einst und Migrationsbewegungen heute“ geplant. Infolge der nötigen Einschränkungen durch die Coronapandemie wurde es wiederholt verschoben. Nachdem nun alle Teilnehmer einen Impfausweis vorlegen konnten, stand der Realisierung Ende Juli 2021 nichts mehr im Wege.

Für diese Seminare suchen wir uns besondere Orte. Dieses Mal fiel die Wahl auf das Tagungszentrum im Kloster Schmerlenbach bei Aschaffenburg. Die ehemalige Benediktinerinnen-Abtei in der Gemarkung Winzenhohl der Gemeinde Hösbach in Bayern in der Diözese Würzburg war vor gut zehn Jahren zu einem modernen Tagungszentrum umgebaut worden. Warum Aschaffenburg? In Mainaschaff, einer ca. 8000 Einwohner umfassenden Gemeinde direkt westlich von Aschaffenburg, haben viele Dobrudschaner – nicht nur Malkotscher – 1945 eine neue Heimat gefunden. Das ehemalige Lager, in welchem Malkotscher während der Umsiedlung ab 1940 und später nach 1945 untergebracht waren, befand sich gegenüber von Mainaschaff auf der anderen Mainseite, im Ortsteil Leider.

Dass viele Dobrudschaner, nicht nur Malkotscher, in Mainaschaff nach 1945 eine neue Heimat fanden, war der eigentliche Grund für die Wahl als Seminarstandort. Zu diesem Personenkreis wollten wir einen auffrischenden Kontakt finden. Und das ist uns auch gelungen.

Es ist schon Tradition, dass die Seminarteilnehmer die gegebene Chance nutzen, die der Veranstalter, das Haus am Mainberg, anbot, nämlich schon einen Tag früher anzureisen, um sich untereinander und auch die Umgebung kennen zu lernen. In diesem Jahr war ein Treffen mit den Dobrudschanern aus Mainaschaff vor dem offiziellen Seminar am Freitagmorgen geplant.

Doch zunächst präsentierte Emile Rausch nach einem ersten Kennenlernen am Donnerstagabend die Lebensgeschichte seines Schwiegervaters Basilius Schmidt, geboren 1924 in Malkotsch/Malcoci. Diese Geschichte in Bildern hatte er anlässlich des 90ten Geburtstages von Basilius erstellt. Gerne hätte Basilius

an einem Treffen auf einem unserer Seminare teilgenommen, aber er ist nach längerer Krankheit inzwischen verstorben. Interessant ist, dass sowohl Emiles Vorfahren als auch die Vorfahren von Basilius aus dem Elsaß stammen und sich somit zwei getrennt verlaufende Linien, nach dem Krieg in der Bundesrepublik aufeinander treffend, verbunden haben.

Emile zeigte uns auch seine genealogische Datenbank, welche er für beide Linien angefertigt hat. Sie umfasst inzwischen über 25.000 Einträge. Wir alle hoffen, dass diese Daten auch einmal im Bessarabiendeutschen Verein gut aufgehoben sein werden und so für die Familienforschung der Dobrudschaner hilfreich sein können.

Der Ausflugstag



Am Freitagmorgen ging es nun nach Mainaschaff – einer der wenigen Orte, in der eine Straße nach einem Ort in der Dobrudscha benannt wurde. Es ist dies die Malkotscherstraße. Genau in dieser wurden wir von einer gut aufgelegten Einwohnerschaft empfangen. Das Empfangskomitee hatte auch extra ihre Wimpel und Banner aus der Heimatstube geholt. Dort befindet sich inzwischen der Großteil der Unterlagen über die alte Heimat und über das Vereinsleben der Malkotscher in Mainaschaff.

Zum Empfangskomitee gehörten auch der ehemalige Bürgermeister und jetzige Leiter der Heimatstube Herr Horst Engler, sowie der aktuelle stellvertretende Bürgermeister Herr Heinz Günter Otto. Beide betonten in ihren Ansprachen die gelungene Integration in die Gemeinde.

Zwei Bürgermeister: Links ex. Horst Engler, Rechts Heinz Günter Otto



Die Dobrudschaner halfen beim Wiederaufbau nach dem Krieg und waren und sind ein wichtiger Bestandteil im kulturellen Leben der Gemeinde.

Vom Lager in Aschaffenburg-Leider ist heute „leider“ absolut nichts mehr zu sehen, denn das dort 1951 erbaute Kraftwerk des Bayernwerks wurde 2000 stillgelegt. Viele der Älteren hätten dennoch das ehemalige Lager gerne besucht, aber heute steht dort nur noch ein Schornstein. Statt dessen luden uns die Mainaschaffer zu einem Besuch auf dem Friedhof ein. Die hier zu lesenden Namen, wie Klein, Tuchscherer, Baumstark, Kiefer, Türk, Ehret, Schmidt, und und ... gaben sehr viel Gesprächsstoff zwischen Besuchern und Einheimischen.

Da die Mainaschaffer bzw. die Malkotscher große Sportler sind, fanden wir uns zur Mittagszeit in der Gaststätte Sporthalle am Eller ein. Wir erfuhren, dass es auch vor vielen Jahren einen Besuch der hiesigen Malkotscher/Mainaschaffer Fußballmannschaft in den USA gab. Die Mannschaft besuchte die bekannten SC Chicago-Kickers und gewann erfolgreich einige Spiele.

Den Nachmittag nutzten wir für einen kleinen Rundgang durch Aschaffenburg. Mit Michael Panzner hatten wir einen ortskundigen Führer. Beginnend mit dem Schloss Johannisburg, dem Brauereigasthof Schlappeseppel ging es zur Muttergottespfarrkirche „Zu unserer lieben Frau“ und zur Stiftsbasilika St. Peter und Alexander.

Seminar

Nach diesem fakultativen Einstieg begann pünktlich am Freitagnachmittag um 16 Uhr der offizielle Teil des Seminars mit einer Einführung in die diesjährige Thematik „Flucht und Integration im Vergleich“.

Erster Punkt war ein Referat von Dr. Josef Sallanz, Historiker und Autor des Buches „Dobrudscha: Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer“, über die Geschichte der deutschen Siedler in der Dobrudscha. Er informierte ausführlich über die verschiedenen Siedlungsperioden, Herkunft, Entwicklung, kulturelle – und religiöse Aspekte der Siedler. Dr. Sallanz lehrt seit fünf Jahren an der Universität in Kischinau/Chişinău, der Hauptstadt der Republik Moldau, und wird dort noch bis zum Sommer 2022 bleiben.

Der zweite Referent vom IKGS, Dr. Tobias Weger, war erfreut,



Mutter Gottes von Schmerlenbach



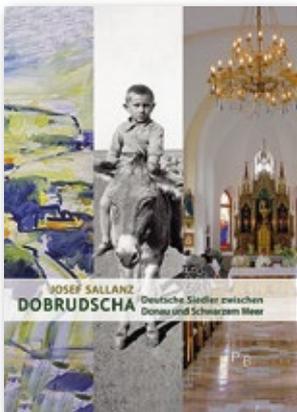
Im Seminar: Dozent Dr. Weger

nach fast zwei Jahren mal wieder an einer Präsenzveranstaltung teilzunehmen. Er referierte Grundlegendes zur Umsiedlungspolitik des Dritten Reiches, zu den Ansiedlungen während des Zweiten Weltkrieges in den eroberten Ostgebieten und zu Flucht und Vertreibung Richtung Westen (DDR bzw. der BRD).

Am Sonnabend konnten wir in der Mittagspause an einer Führung durch die ehemalige Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche und Wallfahrtskirche St. Agatha, teilnehmen und die bekannte spätgotische Figur der Muttergottes von Schmerlenbach besichtigen. Sie stammt aus der Zeit um 1380. Die Redensart „ein Gesicht wie die Muttergottes von Schmerlenbach machen“ ist ein in Franken bekannter Spruch, der so viel bedeutet wie „mach kein trauriges Gesicht“, denn die Gottesmutter weint um ihren verstorbenen Sohn und hat einen entsprechend traurigen Gesichtsausdruck voller Tränen.

Der Nachmittag versprach schon durch das vorgegebene Thema sehr interessant zu werden. Unser Referent zum Thema „Flucht, Migration und Ankommen im 21. Jahrhundert“ und „Unterwegs – Erleben, was für Flüchtlinge heute Realität ist“ war Michael Panzner, Interkultureller Trainer und Berater in Aschaffenburg. Es ging um einen möglichen Vergleich der Flucht und Wiederansiedlung der Dobrudschadeutschen mit dem Schicksal der heutigen Flüchtlinge. Immerhin sind heute nach Schätzungen des Flüchtlingswerkes der Vereinten Nationen mehr als 82 Millionen Menschen weltweit auf der Flucht.

Was sind, wenn vorhanden, die Gemeinsamkeiten, was die Unterschiede? Es entwickelte sich eine sehr intensive Diskussion, die durchaus auch kontrovers geführt wurde. Es wurde deutlich, dass auch wir



Das Buch von Dr. Josef Sallanz

alle sehr von der Diskussion über Flüchtlingsbewegungen und die Darstellung in öffentlichen Foren, den sozialen Medien und der Presse beeinflusst sind. Es ist wichtig, genau hinzuschauen und das Thema differenziert anzugehen; hier stehen die Dobrudschadeutschen, die vor gut 85 Jahren auch – zumeist vor der Roten Armee – fliehen mussten, sicher auch in der Verantwortung.

Der Sonntag begann, wie übrigens an jedem Tag, mit

einem meditativen Impuls zum Tag in der Kapelle des Tagungszentrums: Titus Möllenbeck, Bildungsreferent im Haus am Maiberg, gestaltete zwei Meditationen zu „Begegnung“ und zur gemeinsamen „Goldenen Regel in den Religionen“; von Klaus Kullmann auf dem Akkordeon musikalisch begleitet wird dieses spirituelle Angebot von den meisten Teilnehmern gerne angenommen.

Nach der so genannten „Reste-Runde“ mit einem Rückblick aus über Nacht gewonnen Erkenntnissen zum Thema des Vortages, gab es einen weiteren von Dr. Tobias Weger gehaltenen Vortrag zu „Neue Ergebnisse zur Umsiedlung und Ansiedlung im und nach dem Zweiten Weltkrieg“ und „Aus deutschen, US-amerikanischen und rumänischen Bibliotheken und Archiven“. Obwohl Dr. Weger, coronabedingt, nicht alle seine Rechercheprojekte durchführen konnte, gab er uns interessante Einblicke in seine Forschungsarbeit – und damit für die meisten Hobbyforscher wertvolle Hinweise, wo für uns noch unentdeckte Informationen zu finden sind. Inklusive wichtiger Online- bzw. Internet-Links.

Im Seminar waren auch Vertreter des Bessarabiendeutschen Vereins gut vertreten. Sigrid Standke und Siegfried Trautwein verfolgten interessiert, was Hartmut

Knopp als Bundesgeschäftsführer des Bessarabiendeutschen Vereins über die Umgestaltung der Dobrudscha Abteilung im Museum in Stuttgart dem Plenum mitteilte. Außerdem gab Heinz-Jürgen Oertel einen Überblick über abgeschlossene und in Arbeit befindliche Digitalisierungsprojekte zur Dobrudscha-Literatur. Er gab schließlich auch noch einen Überblick über die in Malkotsch bei Tulcea stattfindenden Aktivitäten zur Restaurierung der Kirche in Malkotsch (Projekt „Offene Kirche Malkotsch“).

Die Abende konnten wir im gemütlichen Klosterkeller mit weiteren Gesprächen und auch Tanz und Gesang verbringen. Anni Schaal hatte die Regie für eine Abendveranstaltung mit Musik und Tanz. Aus Mainaschaff hatten wir Live Akkordeonbegleitung, die auch bei den jährlichen Malkotschertreffen bis vor ca. 15 Jahren zu hören war – gemeinsam wurde zu alten und neuen Liedern gesungen, wobei die „lustigen Dobrudschaner“ nicht fehlen durften. Susanne Knopp unterhielt uns mit nachdenklich machenden Gedichten der bekannten dobrudschadeutschen Schriftstellerin Gertrud Knopp-Rüb.

Am gesamten Seminar nahm auch ein junger Vikar teil, der alle Informationen gespannt aufnahm. Ende des Jahres wird er in der Missionsstation in Kobadin seinen Dienst antreten. Er wurde eingeladen, bei einem der nächsten „Dobrudscha-Seminare“ von seinen Erfahrungen zu berichten. Wir dürfen gespannt sein!

Ausblick

Das nächste Dobrudschaseminar wird vom 21. bis 24. April 2022 in Halle (Saale) stattfinden und „Die Geschichte(n) der Dobrudschadeutschen in der DDR“ thematisieren. Auch für 2023 existieren schon Vorschläge. Um die Zukunft der „Dobrudscha-Seminare“ brauchen sich die Verantwortlichen also einstweilen keine Sorgen zu machen.

BÜCHERANGEBOT

Wir haben aus dem reichhaltigen Bücherangebot des Bessarabiendeutschen Vereins einige Titel ausgesucht, die wir Ihnen im Folgenden vorstellen und als Lektüre für Ihre Urlaubszeit wärmstens empfehlen möchten. Es sind dies Bücher über das Land und die Geschichte der Deutschen in Bessarabien und der Dobrudscha, interessante Biografien, Erzählungen aus dem Leben in der alten Heimat und Berichte über Lebenswege während Umsiedlung, Krieg und Nachkriegszeit.

Wir freuen uns über Ihre Bestellungen.

Schauen Sie sich doch auch unter

www.bessarabien.de unter „Literatur/Medien“ um (dorthin führt auch unser QR-Code)

oder fordern Sie eine Bücherliste an:

Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstr. 17, 70188 Stuttgart, Tel. 0711-440077-0

Die Preise sind incl. MwSt. und zuzüglich Versandkosten



KINDHEIT IN DER DOBRUDSCHA

Autorin: Lydia Bergen

Die Aufzeichnungen von Lydia Bergen beschreiben ihre Kinderzeit im dobrudschanischen Atmadscha/Atmagea in den Jahren 1928 bis 1940. Sie schildert das typische Alltagsleben in dem multiethnischen Dorf, Hauswirtschaft, Kindererziehung und Landwirtschaft. Sehr anschaulich erfährt der interessierte Leser viele Details über die Feste im Dorf, den Kirchengang und die verschiedenen Konfessionen, die Schule und die Probleme mit der Unterrichtssprache, Todesfälle, die medizinische Versorgung und die hohe Kindersterblichkeit, die ansässigen Sinti/Roma-Familien, den Umgang mit den Armen im Dorf, bis hin zu den letzten Wochen vor der Umsiedlung.

€ 9,90

ArtikelNr. 1578

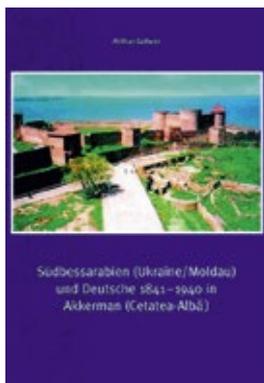
SÜDBESSARABIEN (UKRAINE/MOLDAU) UND DEUTSCHE 1841 - 1940 IN AKKERMAN (CETATEA-ALBĂ)

Autor: Arthur Golwer

Am Nordwestrand des Schwarzen Meeres gehörte Südbessarabien von 1814-1940 zum Lebensraum deutscher Siedler. Der Siedlungsschwerpunkt war der frühere Kreis Akkerman. Die deutsche Siedlungsgeschichte unter russischer und rumänischer Herrschaft wird kurz dargestellt. Ausführliche naturwissenschaftliche Beschreibungen der Gewässer und Böden, des Untergrundes und Klimas sowie der Tiere und Pflanzen ergänzen die bisherigen Angaben in der Literatur der Bessarabiendeutschen. Südbessarabien und die rd. 2500 Jahre alte Stadt Akkerman mit der großen mittelalterlichen Festung haben eine bewegte Vergangenheit. Im abschließenden Kapitel des Buches werden die Herkunft und das Schicksal mehrerer deutschstämmiger Familien aus Akkerman geschildert.

€ 25,00

ArtikelNr. 1522



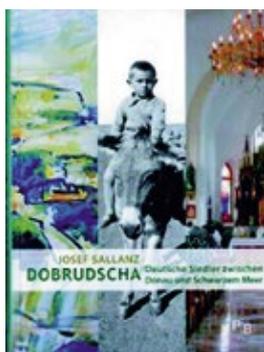
DOBRUDSCHA – DEUTSCHE SIEDLER ZWISCHEN DONAU UND SCHWARZEM MEER

Autor: Josef Sallanz

Das neu erschienene Buch ist ein Standardwerk. Die wechselvolle Geschichte des Landes und die drei Siedlungsphasen der Deutschen in der Dobrudscha werden ausführlich behandelt. Die Teilung des Landes in Nord- und Süddobrudscha, der Erste Weltkrieg und die Besetzung durch die Mittelmächte, die anschließende Zwischenkriegszeit, die Um- und Ansiedlung im Zweiten Weltkrieg sowie Flucht und Neuanfang nehmen einen breiten Raum ein. Aber auch die dobrudschadeutschen Lebenswelten wie Kirche - schulische Bildung - Wirtschaft - medizinische Versorgung - das alltägliche Leben und die verschiedenen Bräuche werden eindrücklich vermittelt. Ein sehr empfehlenswertes Buch.

€ 19,80

ArtikelNr. 1572



GAGAUISIEN, REISE IN EIN WUNDERSAMES LAND

Autor: Horst Pffingsten

Ein sehr aufschlussreiches Buch über die Volksgruppe der Gagausen und deren Geschichte sowie über die Begriffe Moldau, Bessarabien und Transnistrien hinsichtlich geographischer Lokalisation und geschichtlicher und politischer Entwicklung. Der Autor, der als „Rucksack Tourist“ dort unterwegs war, schildert seine Begegnungen und Erlebnisse mit Fingerspitzengefühl und sehr humorvoll.

€ 14,80

ArtikelNr. 1533

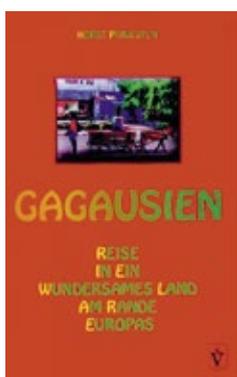
KARL RÜB

Autor: Sigmund Ziebart

Der Autor berichtet über das bewegte Leben von Karl Rüb. Nach bestandem Abitur in Odessa und abgeschlossenem Studium in Deutschland folgten Gründungen eigener Handelsunternehmen und Konstruktionsbüros in Deutschland, Rumänien und der Dobrudscha. Besondere Würdigung erfährt das „Hilfswerk“, das von Karl Rüb gegründet wurde und den in Württemberg ankommenden Bessarabiendeutschen Hilfestellung leistete.

€ 12,00

ArtikelNr. 1528



EINER AUS UNSEREM DORF

Autor: Artur Bender

Auszug aus einem Dankeschön-Brief einer Leserin:
„Ob Sie erzählen von Ihrem Zuhause in Katlebug, oder über die Zeit der nachfolgenden Jahre, die von Ihnen eindringlich beschrieben werden; mit viel Humor leiten Sie immer wieder von den schrecklichen Zeiten des Lebens hinüber zu den witzigen Begebenheiten Ihrer Mitmenschen. ... In mir hat Ihr Buch etwas hervorgerufen: es sind dies Gefühle und Erinnerungen an die Zeit während des Krieges und vor allem nach dem Krieg. Beeindruckt bin ich von der Offenheit, die Sie dem Leser darlegen. ...“

€ 18,00

ArtikelNr. 1305



KINDHEIT OHNE HEIMAT

Autor: Eduard Braun

Hannowka, 1963: Etwa 30 Jahre, nachdem er das Licht der Welt erblickte, begibt sich Eduard Braun in seinen Geburtsort, der mittlerweile der Ukraine zugerechnet wird. Gedanken an eine Kindheit, geprägt von einer schwierigen Mutter-Sohn-Beziehung, sowie an die ständigen Wohnortwechsel ab der Umsiedlung kommen wieder hoch. Eine Erinnerungsreise quer durch die heutige Ukraine, Serbien, Polen und Tschechien nach Deutschland nimmt ihren Lauf.

€ 12,80

ArtikelNr. 1557

DAS BILD DER HEIMAT, Verse und Prosa

Autorin: Elfriede Qualen-Idler

Die Autorin hält Erinnerungen an viele Erlebnisse sowohl in ihrer Kindheit und Jugend als auch in der Kriegs- und Nachkriegszeit in Erzählungen fest, und in ihren vielen Gedichten spürt man die Liebe zur alten Heimat Bessarabien.

€ 9,00

ArtikelNr. 1366

AUGENBLICKE: GESCHICHTEN VON FRÜHER UND HEUTE

Autorin: Lucie Kasischke/Kämmler

Die Autorin erzählt aus ihrem Leben. Es sind kleine Geschichten aus Bessarabien, an die sie sich erinnert, Erzählungen aus ihrem Leben in Kasachstan, wohin sie bei Kriegsende verschleppt worden war, sowie aus der Zeit nach der Entlassung aus der Sowjetunion und vom Leben in der neuen Heimat. Das Büchlein enthält die liebsten Gedichte der Autorin. Zu den Texten passend ausgewählte Fotos bereichern das Büchlein.

€ 12,00

ArtikelNr. 1503

FERNE KINDERTAGE

Autor: Norbert Baier

Über das rein Persönliche – die abwechslungsreichen erfüllten Kindertage in der Großfamilie und die Erlebnisse aus drei Generationen – hinaus, erfährt der Leser vieles über das Leben in Bessarabien in den 1930er Jahren. Der Autor schildert Zeit und Umstände nach der Umsiedlung in Deutschland und Westpreußen sowie die Flucht in einer Napola-Schülergruppe bis nach Deutschland, getrennt von Mutter und Geschwistern. Mit dem Zusammenbruch all der großen Erwartungen und Hoffnungen enden auch die Tage der Kindheit unwiderruflich.

€ 16,00

ArtikelNr. 1558

BUDSCHAKENBLUT

Autorin: Martina von Schaewen

Dieser historische Roman ist eine Mischung aus Krimi und Liebesgeschichte. Ort der Handlung ist Sarata in Bessarabien. Im südlichen Teil Bessarabiens - dem Budschak - erregen weder die ausgefallenen Modeideen der jungen Olga aus Sarata, noch der Totschlag an einem in der Gemeinde bekannten Säufer die Gemüter der Einwohner Saratas. Auch die darauf folgenden Morde sorgen für wenig Aufregung, selbst an jenem Tag, als der Ortsvorsteher etwas zu Gesicht bekommt, das seine Vorstellungen bei weitem übertrifft.

€ 12,00

ArtikelNr. 1510

IM STURM DER GESCHICHTE

Autor: Klaus Stickele

Dem Autor ist es in diesem Familienepos gelungen, die dramatische Historie der Bessarabiendeutschen und der Sudetendeutschen von 1790 bis 1969 spannend zu schildern. Der Leser wird in den Strudel der Ereignisse mitgerissen. Man spürt, dass Personen und Handlung nicht erdacht wurden.

€ 34,00

ArtikelNr. 1507

DER SPRUNG

Autoren: O. Groß / W. Sheffield

Oskar Groß schildert seine eigene Lebensgeschichte. Sie beginnt im Dorf Mintschuna, wo er als Halbweise aufwächst. Nach Umsiedlung, Schulzeit im Ansiedlungsgebiet Westpreußen und Einberufung zur Wehrmacht gerät er in Gefangenschaft. Wegen der unmenschlichen Zwangsarbeit im Kohlebergwerk wagt er die Flucht durch den „Sprung“ vom Förderkorb vor Einfahrt in den Schacht der Grube. Dank der Hilfsbereitschaft vieler Menschen auf seinem langen Fluchtweg kommt er wieder zu seiner Familie. Nach dem Krieg findet er Erfüllung im christlichen Dienst.

€ 12,50

ArtikelNr. 1357

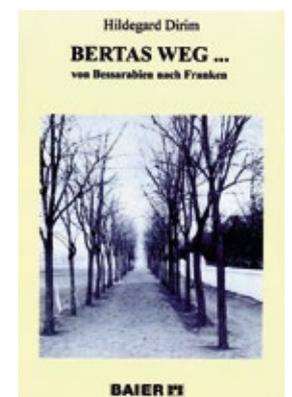
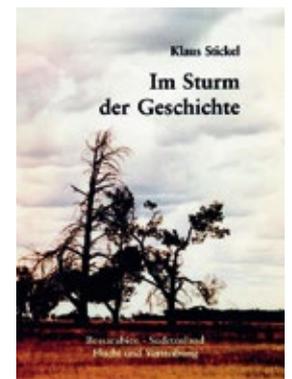
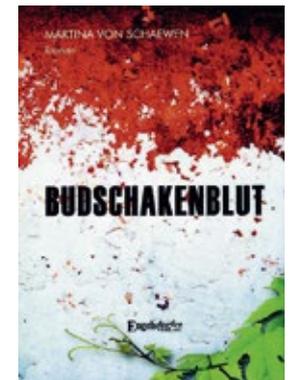
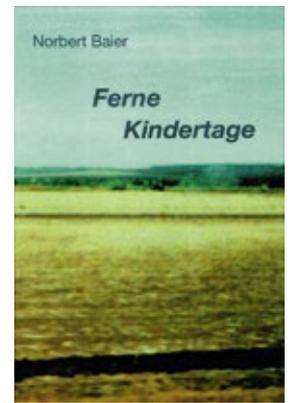
BERTAS WEG ... VON BESSARABIEN NACH FRANKEN

Autorin: Hildegard Dirim

Hildegard Dirim beschreibt das Leben ihrer Mutter Berta, die 1902 als Nesthäkchen in eine Weinbauernfamilie in Bessarabien geboren wird. Harte Arbeit, tiefe Frömmigkeit und starre Traditionen bestimmen das Leben der Menschen, in dem Gefühle oft keinen Platz haben.

€ 19,90

ArtikelNr. 1508



Fundgrube für die Familienkunde

ARNULF BAUMANN

Überraschend schnell ist die 2. Auflage des Buches über die Bessarabiendeutschen Umsiedler im Lager Mühlhausen/Thüringen-Pfafferode erschienen.

Gegenüber der 1. Auflage (149 Seiten) ist das Buch auf das Doppelte angewachsen. Wodurch? Es sind vor allem familienkundliche Angaben und Fotokopien von Originaldokumenten und Fotos, die durch Vermittlung des Bessarabiendeutschen Vereins (Sigrid Standke) von vielen ehemaligen Klöstitzern zur Verfügung gestellt wurden, mit Angaben zur Herkunft und Nachkommenschaft der Familien, oft über viele Generationen hinweg. So ist es – für die 746 Klöstitzer, die in Pfafferode untergebracht waren – fast zu einem „Klöstitzer Familienbuch“ geworden. An keiner Stelle sonst sind – alphabetisch geordnet – so viele Angaben über die Herkunft und Nachkommenschaft früherer Klöstitzer zu finden wie hier.

Das ist eine beachtliche Leistung, die zeigt, wie viele Informationen über die Vergangenheit es noch zu entdecken gibt. Die damaligen Umsiedler waren zwar nur ein knappes Jahr in Pfafferode, sie haben jedoch in dieser Zeit viele Spuren in den Kirchenbüchern und Standesamtsregistern hinterlassen. Es wurden Kinder geboren und getauft, Jugendliche konfirmiert, Ehen geschlossen und Verstorbene zu Grabe getragen – und alles ist in den entsprechenden Registern aufbewahrt, soweit diese erhalten sind. In Pfafferode waren die Bedingungen besonders günstig, weil die örtliche Lagerleitung dem kirchlichen Leben keinen Stein in den Weg legte, was anderwärts durchaus geschah.

Einige Besonderheiten jener Zeit fallen ins Auge: Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Bessarabien Ende Juni 1940 waren die örtlichen Behörden neu gebildet worden, wobei die Amtsträger von den Sowjet-



Gudrun und Hans-Joachim Blankenburg
**Bessarabiendeutsche
in Mühlhausen/Thür. – Pfafferode
12.10.1940 bis 01.09.1941**

Bad Langensalza 2021, Verlag Rockstuhl,
305 S.

*Das Buch kann zum Preis von
29,95 € zzgl. Versandkosten
beim Bessarabiendeutschen Verein
per Post: 70188 Stuttgart, Florianstr. 17,
Telefon: 0711-440077-0 oder
E-Mail: verein@bessarabien.de
bestellt werden.*

behörden aus den nichtdeutschen Bewohnern bestimmt wurden. Vor denen wollte niemand heiraten, weshalb man es bei der kirchlichen Trauung beließ; die aber wurde von den deutschen Behörden nicht als Eheschließung anerkannt, und die Paare mussten noch einmal heiraten. Offenbar fanden auch Paare zusammen, die in verschiedenen Umsiedlungslagern gelandet waren, sich aber schon über eine Heirat einig waren. Es hatte sich herumgesprochen, dass nur Verheiratete einen Ansiedlungshof „im Osten“ erhalten konnten.

Man kann das Buch in verschiedener Hinsicht auswerten: Es fällt auf, wie oft bei den Neugeborenen die altvertrauten, oft der Bibel entstammenden Vornamen durch andere, „zeitgemäße“ wie Erika abgelöst wurden. Hat es da eine Einwirkung der Behörden gegeben? An der kirchlichen Trauung und der Taufe haben die Umsiedler aber offenbar festgehalten.

Die aus der Kinderzeit bekannten Klöstitzer Familiennamen mit ihrer oft besonderen Aussprache – Flath mit offenem O, Naffin mit -eng am Ende, Rößler, gesprochen wie Reesler, Ruff mit langem U, Wiederspohn, gesprochen wie Widder-

spohn – muten mich vertraut an. Besonders berührt haben mich die Eintragungen über Hulda Metz, die in meiner frühen Kindheit „Magd“ bei uns war und im Kriege zuerst Kriegerwitwe wurde und dann ein schweres Schicksal in Kasachstan durchzustehen hatte. Eindrucksvoll auch die Erinnerungen meines einstigen Klassenkameraden Friedrich Büchle an die Lagerzeit. Auch die Angaben über meine einstigen Spielkameraden Werner und Norbert Handel wecken Erinnerungen. Vor allem aber enthält das Buch unzählige Angaben über Klöstitzer Familien.

Man kann nur hoffen, dass die intensiven Forschungen des Ehepaars Blankenburg, die selbst keine Bessarabiendeutschen sind, auf weitere ehemalige Standorte von Umsiedlungslagern ausgeweitet werden. Auf diese Weise könnten noch viele interessante Informationen über die Lagerzeit herausgefunden werden, nicht nur für die Klöstitzer in Thüringen, sondern auch für andere bessarabiendeutsche Siedlungen. Ich bin gespannt, welche Früchte die Pionierarbeit der Blankenburgs noch tragen wird. Ihnen ist jedenfalls für intensive Nachforschungen sehr zu danken.

Die monatlichen Beiträge zum Thema „Deutsche und Juden“

Leserbrief von Norbert Baier

Besonders erfreulich finde ich die Beiträge von Woldemar Mammel, denn sie sind offenkundig sachlich fundiert und ausgewogen bzgl. des damaligen Verhältnisses zwischen den Deutschen und den Juden in Bessarabien. Gutes Miteinanderleben der Volksgruppen hatte durchaus seine Grenzen und schloss nicht unbedingt ein, dass der Sohn eine Jiddische als Schwiegertochter ins Haus

brachte. Es gab ja auch kaum deutsch-russische Ehen (wie etwa in meiner Sippe), obwohl da die religiös-kulturellen Hürden nicht so hoch waren. Nebenbei: In den anderen Volksgruppen dort und damals hielt man es ganz entsprechend. Und auch heute sollten diese Hürden wegen der diesbezüglichen Prägung durch die jeweilige Sozialisation sowie der von den Erwartungen der „eigenen

Leute“ ausgehende Gruppendruck nicht unterschätzt werden.

Bemerkenswert finde ich in Arnulf Baumanns Bericht das Erlebnis mit der jiddisch sprechenden Frau in Israel. Es erinnert mich an mein deutsch-jiddisches Gespräch hier in Hamburg (im Mbl. 9/17). Immerhin konnte ich meinen Gesprächspartner, so wie er mich, recht gut verstehen. Wenige Jahre später hatte ich

ein ähnliches Erlebnis in Odessa, wo ich mit einer Hamburger Reisegruppe war. In der Moldavanka, dem jüdischen Stadtviertel, gab es für uns eine Autorenlesung mit Texten auf Jiddisch. Im Gegensatz zu meinen Mitreisenden, die kein Wort verstanden, brauchte ich nur ganz wenig Übersetzungshilfe. Wann und wobei ich Jiddisch zu verstehen gelernt habe, das weiß ich bis heute nicht.

Mit dem Hinweis von Arie Kleitmann auf die Veränderungen im deutsch-jüdischen Verhältnis in den 1930er Jahren lässt sich leider wenig anfangen. Er zitiert Th. Lavie: Eine deutsche Frau geht in Arzis zu Dr. Koroll / sie gehört einer „vormilitärischen Einheit“ an / kommt vor ein „Gericht der Nazi-Partei“ / wird gerügt, degradiert und zur Beschwerde gegen den Arzt u.a. Juden gezwungen.

Das wirft Fragen auf: – Wann und wo genau geschah dies? – Was für eine „vormilitärische Einheit“ war das? – Was für ein „Gericht der Nazi-Partei“ war das und wo befand es sich? Ohne genauere Informationen hierzu ist das Ganze wertlos.

Seien Sie begrüßt!

Norbert Baier

Kreuz und quer durch Europa

WOLDEMAR MAMMEL

Leser dieser Artikelserie ohne bessarabischen Hintergrund wollten von mir wissen, wie meine Familie ausgerechnet an diesen abgelegenen Fleck der Erde gelangt ist. Warum wir wieder hier leben und was aus den jüdischen Nachbarn in Bessarabien geworden ist. Über die letzte Frage will ich in meinem nächsten Beitrag berichten.

Am 30. Mai 1804 ist mein Ur-Ur-Ur-Ur-Großvater Georg-Adam Mammel mit Frau und Kindern vom württembergischen Oberjesingen bei Herrenberg ins preußisch besetzte Polen gezogen. Tausend Kilometer zu Fuß.

Heute würde er nur ein paar Kilometer weiter beim Daimler in Sindelfingen arbeiten und überhaupt nicht ans Auswandern denken. Aber in diesem Realerbtungsgebiet wurden damals die Äckerla unter allen Kindern aufgeteilt, bis nur noch „handtuchbreite“ Stückla übrigblieben. Und obwohl Georg-Adam auch noch als Weber arbeitete, war das Land wohl zu klein und die Ernten zu schlecht, um zu überleben. Mit über 1000 weiteren württembergischen Familien zog er nach Norden, wo die Preußen „schaffige Schwoba“ suchten für die Aufbauarbeit im neu erworbenen Polen.

Doch schon 1807 errichtete Napoleon das Herzogtum Warschau, und die preußischen Schwaben lebten plötzlich in Polen. Die Polen haben diese sogenannten „Warschauer Kolonisten“ nicht gerade geliebt und auch nicht unterstützt. Die Not muss groß gewesen sein. Im Herbst 1814 sind sie freiwillig gegangen. Die Mammels mit 134 anderen Familien. Wieder zu Fuß. Fast 1500 Kilometer bis ans Schwarze Meer.

Der russische Zar lockte sie mit unwiderstehlichen Privilegien ins frisch eroberte Bessarabien: Religionsfreiheit, kein Militärdienst, jede Familie bekommt 65 Hektar mit bestem Schwarzerdeboden. Bessarabien, das war das gelobte Land!

Aber um dahin zu kommen, mussten sie innerhalb von 10 Jahren zweieinhalb Tau-

send Kilometer kreuz und quer durch Europa marschieren, waren württembergische, preußische, polnische und schließlich russische Staatsbürger. Für uns ist das alles heutzutage kaum vorstellbar. Aber die Mammels haben damals überlebt und waren 1815 bei der Gründung des Dorfes Klöstitz mit dabei.

Bei vielen Gesprächen mit Migranten aus Nigeria musste ich immer wieder an meinen Vorfahr Georg-Adam und seine Frau Katharina-Magdalena denken. Haben sie auch so viel Hunger, Durst und Schmerzen erlebt, so viele Menschen neben sich sterben sehen wie diese afrikanischen Männer auf der Flucht durch die Sahara und über das Mittelmeer?

Die Juden Bessarabiens sind so ziemlich auf dem gleichen Weg wie die Deutschen in dieses Land gelangt. Ihre Reise hat sich allerdings über viele Generationen hingezogen. Im Mittelalter vertrieben aus den Städten Deutschlands sind sie nach Polen geflüchtet, und über Weißrussland, Podolien und Galizien langsam nach Süden in die bessarabischen Städte eingewandert.

Hundert Jahre lang lebten die Juden und die Deutschen als geduldete Minderheiten im zaristisch-russischen Bessarabien. Beide bestanden auf ihrer eigenen Religionsausübung, obwohl russisch-orthodox die allgemeine Staatsreligion war. Beide organisierten ihr jeweils eigenes Schulsystem.

Mit der Zeit passten den Russen diese Extrawürste immer weniger. Juden wurden bei Pogromen in den Städten verfolgt und umgebracht. Und die Deutschen wollten man schließlich im Ersten Weltkrieg nach Sibirien transportieren. Im Chaos der russischen Revolution besetzte aber Rumänien 1918 Bessarabien. Nochmals eine neue Staatsangehörigkeit!

Die Deutschen freuten sich, denn sie konnten jetzt auf ihren Höfen bleiben. Die Juden aber waren traurig, denn sie hatten sich erhofft, in einem sozialisti-

schen Staat endlich als gleichberechtigte Bürger leben zu können.

Die Rumänen bezeichneten deshalb die Juden pauschal als Kommunisten. Diese Sichtweise habe ich übrigens in früheren Jahren bei Bessarabiendeutschen auch noch erlebt. Antijüdische Einstellungen konnte man damit gut untermauern.

Die Juden selbst waren sich da gar nicht so einig. Eine Gruppe sah ihre Zukunft in einer klassenlosen Gesellschaft, wie sie in der neuen Sowjetunion geplant war. Eine andere Gruppe erwartete ein freieres Leben in der „Heimstatt Israel“. Diese Zionisten waren sehr aktiv und rührig im südlichen Bessarabien, also auch in den deutschen Gemeinden Tarutino, Arzis, Sarata und im schweizerischen Schabo (*Quelle: Yizkor Book*).

Aber dann kam alles anders.

Am 22. Juni 1940 vertrieb die Rote Armee die Rumänen aus Bessarabien. Ein Jahr zuvor war diese Aktion schon in dem „Deutsch-Sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrag“ vereinbart gewesen. Viele Juden begrüßten die Sowjets freudig. Deren Reaktion war allerdings ernüchternd. Die Sowjets schickten die jüdischen Führungspersonen in Lager nach Zentralasien (siehe MB 04/21 Seite 20). Das jüdische Gemeindeleben in Bessarabien war damit beendet. Diese Deportationen, die Gefahr der Zwangskollektivierung, die Schließung der Schulen, und weitere schikanöse Maßnahmen der neuen Machthaber verbreiteten Angst und Schrecken auch unter den Deutschen. Aber Rettung nahte. Am 5. September 1940 wurde zwischen Deutschland und der UdSSR ein Umsiedlungsvertrag geschlossen. Alle Deutschen durften „heim ins Reich“.

Mischehen – Mixed Marriages

Wirklich Alle? Na ja, es gab ein paar Mischehen zwischen Deutschen und anderen Nationalitäten. An denen war die



Umsiedlungsbehörde, die Volksdeutsche Mittelstelle (VoMi), eine Organisation der SS, offensichtlich sehr interessiert. Wenn man im Internet „Mixed Marriages in Bessarabia“ eingibt, dann taucht ein Dokument dieser VoMi auf, das von den Alliierten Streitkräften während des 2. Weltkriegs beschlagnahmt worden ist: „Es wurde 1940 vor der Umsiedlung erstellt, um festzustellen, wer rein arischer Abstammung ist und somit ins Mutterland Großdeutschland umgesiedelt werden konnte.“

536 Mischehen aus den verschiedensten Gemeinden Bessarabiens sind namentlich aufgelistet. Immer wird ein deutscher Partner oder eine Partnerin zusammen mit einer anderen Nationalität genannt: rumänische, russische, bulgarische, französische (aus Schaból!), griechische, polnische, ungarische, und auch jüdische Ehemänner und Ehefrauen kann man da finden. Bei den jüdischen wird auch noch unterschieden zwischen Volljude, Halbjude, Vierteljude und Achteljude.

Und an dieser Stelle möchte ich mich bei den Lesern des Mitteilungsblattes ganz arg entschuldigen. Im Juliheft habe ich behauptet, dass zwischen Juden und deutschstämmigen Christen in Bessarabien keine familiären Verbindungen entstanden seien, und in Tarutino nie eine gemischte chassene/Hochzeit gefeiert wurde. Das hat offensichtlich nicht gestimmt. Das VoMi-Dokument nennt in Tarutino drei deutsch-jüdische Paare. Leider steht nicht dabei, ob sie jüdisch, christlich oder weltlich getraut worden sind. Im restlichen Bessarabien tauchen immerhin so um die 20 deutsch-jüdische Verbindungen auf.

Diese VoMi-Liste zeigt uns deutlich, wie ernst es diesen SS-Strategen war, keine Fremdstämmigen, nur „reinblütige deutsche Menschen“ ins deutsche Reich zu lassen. Heute im Zeitalter der DNA-Analyse wissen wir, was für bunte Mischlinge wir genetisch gesehen sind.

Übrigens „Fremdstämmige“ ist ein beliebtes Ersatzwort für Juden in der bessarabiendeutschen Literatur. Warum scheute man sich, Juden als Juden zu bezeichnen?

Etwa 1000 Deutsche mussten oder wollten wegen diesen gemischten Beziehungen und aus anderen Gründen in Bessarabien verbleiben. Der Rest, 93.000 Deutsche, ließen sich freiwillig – was blieb ihnen auch anderes übrig – ins deutsche Reich umsiedeln. Auch bei dieser Aktion gab es wieder ein Lockmittel: Jeder Bauer sollte einen entsprechenden Hof in Deutschland als Ausgleich bekommen.

Der gite Totn – Der gute Vater

Es war eine grandiose Organisationsleistung. 600 SS-Leute sollen eingesetzt gewesen sein, um die fast 100.000 Bessarabiendeutschen innerhalb weniger Wochen aus diesem riesigen Gebiet herauszuholen. Wenn jüngst behauptet wurde, die Corona-Reiserückholaktion sei die größte ihrer Art in der deutschen Geschichte gewesen, dann wussten die Journalisten wohl nichts von der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen.

Frauen, Kinder und Alte, sind mit Bussen und Eisenbahn zu den Donauhäfen Galatz, Kilija und Reni in Rumänien gefahren worden. Die Männer haben mit Planwagen und Pferden ihre Dörfer in Richtung Donau verlassen.

Den Juden muss der Abschied von den Deutschen ziemlich zugesetzt haben. Sie verloren nicht nur ihre besten Kunden, auch lebenslang gewachsene Beziehungen und Freundschaften waren für immer schlagartig beendet. Auf der website von YewishGen findet man ein englisches Interview mit einer Frau Hulda Remple (geb. Neumann) geb. 1924 im bessarabischen Leipzig. Seit 1958 lebt sie in Kanada.

„Als wir Leipzig 1940 verlassen mussten, um umgesiedelt zu werden, war ich mit den anderen Frauen auf dem Bahnhof (die Männer waren schon mit Pferd und Wagen losgezogen).

Ich glaube es war in Tarutino. Eine große Menge Juden hatte sich dort versammelt, um uns Lebewohl zu sagen. Sie haben alle geweint. Sie sagten: „Solange ihr Deutschen hier gelebt habt, hatten wir immer genug zu essen. Was wird jetzt auf uns zukommen?“

Und die jüdische Nachbarin von meinem Großonkel Daniel Kräenbring in Tarutino hat ihm wehmütig, fast verzweifelt auf Jiddisch berichtet, dass die Autobusse eingetroffen sind:

Oi, bobt ir a giten totn!

Oi, habt ihr einen guten Vater!

Oi, woltn mir gebot a san totn wi ir!

Oi, hätten wir doch auch so einen Vater wie ihr!

Oi, er hot geschickt hant ba nacht

Oi, er hat gestern Abend

a ssame schejne afteobiles.

so wunderschöne Automobile geschickt.

Wer wet schikn noch ins?

Wer wird uns welche schicken?

Nor der toit ken kimen

Nur der Tot kann noch kommen

in ins aweknemen.

und uns mitnehmen.

Wie wenn sie es geahnt hätte. Ein Jahr später hat ein Großteil der Tarutinoer Juden nicht mehr gelebt.

Aber der „gite totn“, der gute Vater Adolf Hitler, hat seine Deutschen in Bessarabien natürlich nicht im Stich gelassen. Er brauchte ja dieses „Menschenmaterial“ dringend für seine „Umvolkungs“-Pläne. Mit Schiffen hat man die Menschen donauaufwärts, mit dem Zug nach Österreich und Deutschland befördert. Da gab es zwar keine freien Bauernhöfe, dafür aber 250 Durchgangslager in denen die schaffigen Bessaraber nichts zu tun hatten. Ein bis zwei Jahre lang! Sie waren ernüchtert, aber deutsch. Dank Einbürgerungsurkunde. Dann kam endlich die Ansiedlung. Nicht wie erwartet in Deutschland. Im eroberten Polen, im Warthegau und in Westpreußen, hat man gewaltsam polnische Bauern von ihren Höfen vertrieben, um sie nur Stunden danach bessarabischen Familien zu übergeben. Allein im Warthegau wurden 630.000 polnische und jüdische Einwohner aus ihren Wohnungen und Höfen „verdrängt“, wie das auf Nazi-Deutsch beschönigend umschrieben wurde (aus Ute Schmidt, Bessarabien, 2012, S.329).

Viele Bessarabiendeutschen fühlten sich betrogen, und manchen wurde jetzt klar, dass sie nur als „reinblütige Menschenmasse“ zur „Germanisierung des Ostens“ benutzt worden waren. Unser Opa Mammel erzählte, wie nachts immer wieder der ehemalige polnische Hofbesitzer um Mehl oder Zucker gebettelt hat. Wie sollte da ein Heimatgefühl entstehen? Das konnte niemals Opas Hof werden.

Im Januar 1945 flüchteten alle Deutschen vor der Sowjetfront Hals über Kopf, bei 20° minus.

Nach tagelanger Fahrt mit den Pferden konnten meine Großeltern und meine Mutter mit etwas Handgepäck und uns drei Kindern in den letzten Zug in Posen springen. Wir waren gerettet.

Wenn unsere Oma die Geschichte von dieser mörderischen Flucht erzählte, hat sie immer über eine andere Begebenheit berichtet: Bei der Abfahrt des Wagentrecks aus dem Dorf Klöstitz im Oktober 1940, als die Deutschen ihr Dorf endgültig verließen, stand ein Jude am Wegrand, um sich zu verabschieden. Ein junger Wagenführer zeigte ihm provozierend den Hitlergruß und rief „Heil Hitler“! Worauf der Jude auf schwäbisch antwortete: „**Ihr werdet no heila**“ (Ihr werdet noch weinen).

Dieses Wortspiel wurde zur grausamen Wahrheit. Wieviel Tränen sind auf dieser Flucht geflossen! Über 10.000 Bessarabiendeutsche haben den Krieg und die Flucht nicht überlebt.

Im Herbst 1946 kamen wir in Württemberg an. 3000 Kilometer hatten die Bessarabiendeutschen innerhalb von 6 Jahren

zurückgelegt. Diesmal aber nicht zu Fuß. Wir waren wieder da, wo 1804 der Georg-Adam Mammel mit Frau und Kindern nach Polen losmarschiert ist, genau dorthin, woher wir geflüchtet waren. Ob er mehr Gepäck dabei hatte, als wir zurückgebracht haben?

Aus Omas Kofferle tauchte ein Buch auf, in dem ich in späteren Jahren immer wie-

der kopfschüttelnd gelesen habe. Schließlich hat sie es mir geschenkt. Es war Hitlers „Mein Kampf“. „Oma warum hast Du dieses meschiggene Buch von diesem Verbrecher auf der ganzen Flucht mit Dir rumgeschleppt?“ Ich konnte meine Oma nicht verstehen. „Waisch, er hat uns doch vor de Russa grettet.“ Da war er wieder, der gute Vater.

1974 habe ich das Buch für gutes Geld auf dem Frankfurter Flohmarkt an einen amerikanischen Soldaten verkauft. Er hatte ein typisch deutsches Souvenir, und ich konnte damit 50 Quadratmeter der einst versprochenen Hofffläche hier in Deutschland kaufen. Eine kleine Genug-tuung. Vom gitn totn selbst finanziert.

Meine schönsten Erlebnisse

LILLI ABEL GEB. RICHTER

Für mich war neben den schönsten Glücksmomenten, die man im Leben hatte – erfolgreiche Schulbildung, Ausübung des Berufes, Gründung einer Familie sowie Schaffung einer Wohnstätte – das größte Erlebnis, den langjährigen Wunsch, einmal den Geburtsort aufzusuchen, zu verwirklichen.

Auf Umwegen erfuhr ich von einer Reise nach Ebenfeld. Ich schloss mich im September 2003 einer westdeutschen Reisegruppe an. Die Flugreise ging von Stuttgart nach Chisinau. Dort wurden wir von einigen Landsleuten, die bereits mit zwei Jeeps angereist waren, abgeholt. Quer durch die Steppe ging die zweistündige Fahrt nach Ebenfeld, wo ich 1940 geboren wurde. Wir waren 10 Landsleute, die liebevoll von der Familie Karafizi empfangen, einquartiert und vielseitig beköstigt wurden.

Wir verbrachten acht wunderbare Tage in der Heimat, die damals Bessarabien hieß, wo fünf Generationen geboren wurden und gelebt haben. Täglich unternahmen wir Touren zu den verschiedenen Orten, unter anderem Neu-Sarata, den Geburts-

ort meines Vaters und der zwei älteren Geschwister.

Mir war es, als wäre ich schon öfters in den Orten gewesen. Die Erzählungen der Eltern und Großeltern wurden zu lebenden Erinnerungen.

2007 schloss ich mich erneut einer Reisegruppe an und es ging mit dem Bus durch Österreich, Ungarn, Rumänien nach Moldawien. Im Hotel „Kosmos“ in Chisinau wurden wir für sechs Tage untergebracht. Täglich wurden ehemalige Orte der deutschen Siedler aufgesucht. An einem Tag wurden wir drei Ebenfelder von der Gastfamilie (2003) mit dem PKW abgeholt und am Abend zum Hotel zurückgebracht. Wir konnten einen wunderschönen Tag verbringen. Die gesamte Familie Karafizi war anwesend, um uns zu begrüßen. Wir waren uns nicht fremd, denn sie wurden auch in Ebenfeld geboren, dem Ort, der 1923 durch unsere Vorfahren gegründet worden war. Unsere Rückreise erfolgte durch die Ukraine und Polen nach Deutschland.

Im August 2008 beteiligte ich mich an der Reise, die unsere Auswanderung aus Bessarabien im Oktober 1940 dokumentieren sollte. Mit dem Flugzeug ging es von

Hannover über Prag nach Odessa. Von dort wurden wir 152 Teilnehmer mit drei Bussen zum Ferienort Sergejewka am Schwarzen Meer befördert. Täglich ging es auf Tour, um die ehemaligen Dörfer, die seit 1830 von deutschen Siedlern im Gebiet der jetzigen Ukraine errichtet wurden, zu besichtigen.

Es waren viele glückliche Stunden, wenn auch mit viel Wehmut im Innern, die Orte zu sehen, wo die Mutter (Baimaklia) und die Großeltern (Gnamental, Neu-Postal, Eigenheim) geboren wurden und von denen sie viel erzählten.

Nach einer Woche hieß es Abschied nehmen und wir traten die symbolische Reise der Auswanderung an. Mit dem Schiff ging es diesmal ab Ismail auf der Donau bis Passau.

Vom 26.08. bis 08.09.2015 nahm ich an der Reise nach Sergejewka teil. Diesmal ging es mir darum, die Orte noch einmal zu sehen, wo meine Vorfahren ihren Neugewinn starteten. Sehr schön waren die Gespräche mit den Mitreisenden. Vieles konnte ausgetauscht und ergänzt werden. Ganz besonders möchte ich den Organisatoren danken, die diese Reisen möglich gemacht haben.

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 7

Teil 6 finden Sie im Mitteilungsblatt August 2021, Seite 12 ff.

In der Folge 6 beschrieb Winand Jeschke eindrücklich das Lagerleben, wie es aus seiner Sicht ablief. Er half, wo er konnte, reparierte und organisierte. Hunger beherrschte jegliches Denken. Oft träumte er von Amerika – einmal richtig satt essen.

Seine nächsten Ausführungen beleuchten das neue Leben im Kreis Ülzen und die Schulzeit.

Egon und Helga Sprecher

WINAND JESCHKE

Das neue Leben im Kreis Ülzen

...Im Friedland Lager war Hochbetrieb. Die Leute liefen geschäftig hin und her. Unsere Omas blieben bei uns Kindern,

während die Frauen unsere Anmeldung erledigten. Bei einigen Baracken standen viele Leute Schlange, um die Anmeldungen und Genehmigungen zu besorgen. Unser Gepäck wurde auf einen großen Haufen zu anderem Gepäck gelegt, und ein Wächter passte auf, dass die richtigen Leute das Gepäck wieder abholten. Als wir unser Gepäck wiederholen wollten, fehlte ein Karton mit einem Paar guter Schuhe für mich, die ich dann in Friedland anziehen sollte. Meine Mutter hatte noch ein Paar Schuhe kurz vor der Abreise von Leipzig für mich geschenkt bekommen. Nun musste ich mich eben doch mit den alten, schrottreifen Schuhen begnügen, die ich hatte und die schon aus den Nähten gingen. Meine

selbst gefertigten Pantoffeln hatte ich im Rieser Lager gelassen. Ich hatte das Gefühl, dass der Wächter meine Schuhe für sich behalten hatte. Vielleicht hatte er auch Kinder zu Hause, die Schuhe benötigten. Die anderen von unserer Familie dachten auch, dass es der Wächter gewesen sein könnte. Beim Abgeben des Gepäcks bekam jeder eine Nummer, die er dann beim Abholen wieder vorzeigen musste. Wir hatten schon die richtige Nummer, aber unser Paket konnte nicht gefunden werden. Nach dieser Enttäuschung gingen wir zu unserem Zimmer, das uns bei der Anmeldung zugewiesen worden war.

Aus irgendwelchen Gründen bekamen wir keine Genehmigung nach Növenthi-

en, Kreis Ülzen, weiterzureisen. Den größten Teil des nächsten Tages waren die Frauen im Lagerbüro Friedland beschäftigt, um eine Einreise nach Növenthien zu ermöglichen. Leider klappte es vorläufig noch nicht. Am dritten Tag mussten wir das Lager verlassen, denn es kamen immer noch eine Unmenge Menschen von der Grenze her, und der Platz im Lager war knapp. Mit einer Adresse vom Lager-Vermittlungsamt ausgestattet machten wir uns auf den Weg, und kamen dann in einem Dorf bei Hildesheim unter. Der Bürgermeister von Növenthien hatte nicht vorgesehen, so viele Leute, wie in unserer Gruppe waren, unterzubringen. Daher der verzögerte Aufenthalt.

Nachdem wir bei einem Bauern bei Hildesheim untergebracht waren, machten sich wieder meine Mutter, Tante Emilie Jeschke und Tante Hulda Leischner auf den Weg nach Növenthien, um beim Bürgermeister Fritz Schulz vorzusprechen. Sie hofften, ihn dazu zu bewegen, dass er uns alle unterbringen würde. Er hatte eigentlich nur mit meines Vaters Familie gerechnet, und jetzt tauchten nochmal so viele Leute auf, als auf seinem Plan vorgesehen war. Während der knapp zwei Wochen unseres Aufenthaltes bei Hildesheim fuhren die Frauen einige Male nach Növenthien, um eine Wohnnerlaubnis zu erlangen.

Endlich war es soweit, und wir waren auf dem Wege zu unserem Vater. Am 17. Mai 1946, um etwa 10 Uhr morgens stiegen wir in Ülzen aus, und stellten uns draußen vor dem Wartesaal auf den Hof, um abgeholt zu werden. Es war Hochbetrieb. Sehr viele Leute mit Rucksäcken gingen ein und aus. Wie ich dastand, und mir das alles betrachtete, kam ein britischer Lastwagen und ein paar Tommies (Engländer) stiegen aus und machten sich gleich daran, Männer mit Rucksäcken zusammen zu holen. Sie mussten dann hinten auf den planbedeckten Kasten steigen. Einer muss wohl Lunte gerochen haben, denn gerade als das Fahrzeug losfuhr, sprang ein Mann mit seinem Rucksack heraus, aber der Lastwagen hielt auch gleich wieder an und ein Tommie kam mit der Pistole in der Hand um das Fahrzeug herum und zwang den guten Mann wieder einzusteigen. Das Fahrzeug raste mit Vollgas davon. Das war eins meiner ersten Eindrücke vom „Goldenen Westen“. Ich dachte bei mir, dass es ja gar nicht viel anders war, als was man in der Ostzone bei den Russen sah. Hier in Ülzen konnte man die Arroganz der Besatzungsmacht auch gleich erkennen.

Nun war Herr Herman Hilmer mit einem Trecker und Anhänger zur Stelle, und wir stiegen auf. Alle zehn von uns hatten Platz auf dem Anhänger. Er fuhr ein Stück

durch die Stadt Ülzen, an einem Verkehrsring drehte er dann ab. Dies muss wohl der Hammersteinplatz gewesen sein, den Verkehrsring umfuhr ich nach Jahren viele Male mit dem Fahrrad. Es dauerte noch 40 Minuten bis wir endlich auf dem Hof von Hilmers in Növenthien angelangt waren.

Es gab eine herzliche Begrüßung mit Papa. Er hatte auch ein paar Stunden von der Arbeit erlassen bekommen, um uns beim Einzug in die zwei Dachkammern über der Diele zu helfen. Diese Dachkammern waren gleich neben dem Heuboden und waren aus Holzbrettern angefertigt. Mäuse kamen da zu jeder x-beliebigen Zeit durchs Zimmer gerannt. Die beiden Kammern dienten früher als Wohnung für Kriegsgefangene, die bei Hilmers gearbeitet hatten, so wurde mir erzählt.

Tante Emilie Jeschke mit ihren drei Kindern bekam eine Wohnung beim Diplomaltdwirt Werner Büsch zugeteilt. Tante Hulda Leischner bekam auch ein Zimmer bei Hilmers und arbeitete gleich auf dem Hof. Die Oma Juliana Mann wurde bald darauf ins Krankenhaus nach Ülzen gebracht. Oma Maria Jeschke (Vaters Mutter) wohnte dann bei uns. In der Kammer an der Straßenseite war ein kleiner Herd, den wir zum Kochen und Heizen gebrauchten. In dem Zimmer wohnten meine Oma, meine Schwester und ich. Dieser Raum war mit dem vorhin erwähnten Herd, zwei Betten und einen Tisch ausgestattet. Die Betten dienten gleichzeitig als Sitzbänke. In der anderen Kammer war vorläufig nur ein Bett, auf dem meine Eltern schliefen.

Auf dem Hof von Hilmers wohnten jetzt 18 Flüchtlinge. Wenn man am Dieleneingang stand und ins Haus hineinschaute, war die vierköpfige Familie Neumann in einem Zimmer, gleich rechts neben der Diele, die Familie Raddatz mit vier Personen wohnte links von der Diele in einem Zimmer. Unsere Familie mit fünf Personen wohnte über der Diele neben dem Heuboden. Die Familie Burkart mit vier Leuten wohnte in einigen Kammern über dem Schweinestall, gleich an der Straßenseite. Tante Hulda Leischner hatte ein Zimmer im Haus, und Fritz Drängemann, kein Flüchtling, hatte eine Kammer über dem Schweinestall neben Burkarts. Die vier Personen der Familie Hilmer wohnten im Haus. So war nun jeder Quadratmeter Wohnfläche auf diesem Gehöft belegt.

Mein Vater arbeitete bei Landwirt Hilmer, und so bekam er auch gut zu Essen. Beim Rest unserer Familie war es mit der Verpflegung allerdings noch nicht hervorragend, aber besser als im Riesaer Lager

oder sogar im Leipziger Lager. Man konnte sich wenigstens mit Kartoffeln satt essen. Fast bei jeder Mahlzeit gab es auf eine oder andere Weise Kartoffeln zum Essen. Es gab mal Kartoffelpuffer, Kartoffelklöße, Stampfkartoffeln, Pellkartoffeln mit Zuckerrübensirup, Salzkartoffeln. Zwischendurch auch mal ein Stück Brot mit Margarine beschmiert. Fleisch und Fett gab es nicht viel. Butter kostete so um 80 Reichsmark pro Pfund. Das konnte sich ein Sterblicher kaum leisten. Das muss wohl ein Schwarzmarktpreis gewesen sein.

Auf dem Schwarzmarkt gab es vieles durch Tauschhandel, was man sonst im Laden nicht kaufen konnte. Wer Schnaps und Zigaretten hatte, konnte gute Geschäfte zum eigenen Vorteil machen. Illegale Schnapsbrennereien gab es in vielen Dörfern. Ein Erwachsener erzählte mir mal: „Der Schnaps von Zuckerrüben heißt Rübeneimer.“ Bei so manchem Tanz am Sonntagabend, wenn die meisten Leute schon etwas angeheitert waren, konnte man erleben, dass denen dann billiger Rübeneimer für denselben Preis wie der teurere Schnaps eingeschenkt wurde.

Tauschhandel war an der Tagesordnung. Wer mit Geld kaufen wollte, musste unerhörte Preise zahlen. In Növenthien war mit dem Schwarzhandel nicht viel los. Man musste schon nach Ülzen oder in andere größere Städte fahren, um solchen Handel zu betreiben. Das musste ohne Auffallen vor der wachsamem Polizei stattfinden. So mancher ist wegen Schwarzhandel eingesperrt worden. Diese Art von Handel war verboten, aber er hat trotzdem einen Aufschwung vor der neuen Geldwährung erlebt.

Sonntags kamen oft Leute mit Rucksäcken voll Waren von der Stadt um Tauschhandel in Növenthien zu machen. Manche kamen mit Fahrrädern und die anderen auf „Schusters Rappen“. Sie hatten Kleiderwäsche, Bettwäsche, Spielzeuge u.a., was sie für Fettwaren wie Butter, Speck, Wurst oder andere Esswaren eintauschen wollten. Da kam jemand mit Spielwaren in unsere Wohnung. Mit Geld zu bezahlen war zu teuer, und die Esswaren, die er wollte, hatten wir nicht. Wir nannten diese Leute Hamster. Ein Mann sagte einmal zu uns, dass er mit dem Zug von Hannover nach Ülzen gekommen wäre und sei dann zu Fuß die 17 km nach Növenthien gegangen. Was für einen Aufwand doch manche Menschen machten, um zu Essenbarem zu gelangen.

Die neue Schulzeit

Ein paar Tage nach unserer Ankunft in Növenthien ging ich nach Suhlendorf zur

Schule. Von Hilmers Hof bis zur Schule in Suhlendorf waren es so um die 1465 Schritte. Während meiner Schulzeit habe ich die Schritte einige Male gezählt. Ich wurde gleich in die fünfte Klasse gesteckt und hatte große Not, mitzukommen. Ich hatte wieder nicht die nötige Schulbildung, um in dieser Klasse zu sein. Seit Weihnachten 1944 bis Mai 1946 hatte ich keinen richtigen Schulunterricht, der etwas wert war. Die paar russischen Brocken, die ich in Glienick auswendig gelernt hatte, waren auch schon vergessen. Ich hatte noch kein großes Interesse für Fremdsprachen. In Suhlendorf war ich erst mal in allen Fächern schlecht, außer im Zeichnen und Sport. Unser Lehrer, Herr Grune, unterrichtete die fünfte, sechste, siebente und achte Klasse zur selben Zeit in einem Raum. Herr Gäffert lehrte die vierte Klasse, Herr Henheit hatte die dritte und Fräulein Webro die erste und zweite Klasse. Fast jede Woche schrieben wir einen Aufsatz und ein Diktat, vor denen ich mich immer fürchtete, da meine Rechtschreibung unter aller Kanone war. Fast immer las Herr Grune am nächsten Tag den besten und schlechtesten Aufsatz vor. Zum Glück hatte er meinen Aufsatz nicht zu oft als den schlechtesten vorgelesen. Er las manchmal die Aufsätze von Erich Garz als die Besten vor. Obwohl Erich drei Monate jünger war als ich, war er schon zwei Klassen höher.

Nach den Sommerferien wurde ich in die sechste Klasse versetzt. Als 13-Jähriger hatte ich wieder alle Mühe, in der Klasse mitzukommen. Im Frühjahr 1947 bekamen wir einen anderen Lehrer, Herr Hauptlehrer Liebs aus Schlesien. Herr Grune hatte nun eine andere Klasse und bekam nach einigen Monaten eine Lehreranstellung bei Hildesheim, so wurde mir damals gesagt. Durch viel Aufwand und Fleiß fingen meine Zensuren an, besser zu werden. Wir schrieben ab und zu noch Aufsätze, aber es war für mich nicht mehr der Zwang wie bei Herrn Grune. Herr Grune war eigentlich ein guter Lehrer, aber ich fühlte mich sehr getrieben. Vielleicht lag es nur daran, dass ich noch nicht fest im Sattel war. Herr Hauptlehrer Liebs hatte eine nette Art seine Schüler heranzuziehen und ich bekam auch richtige Lust zum Lernen. Ab und zu hatte er ein kleines Klassenprojekt, an dem dann jeder beteiligt war, z.B. arrangierte er eine Klassenausstellung von Naturalien, Steinen, Pflanzen und anderem, was wissenschaftlich wert unserer Umgebung war. Heinz Heinrich und ich waren beauftragt, ein paar Kisten mit kleinen Fächern für Steine zu machen. Wir arbeiteten bis spät in die Abende hinein und mit etwas Anleitung von Onkel Oskar Mann sind die Kisten gelungen. Auf der Ausstellung lobte

uns der Hauptlehrer, dass wir die Kisten so gut hingekriegt hätten. Die Ausstellung fand an einem Sonntag statt. Es waren hauptsächlich Mütter der Klassenkinder, die die Werke und Sammlungen ihrer Kinder bewunderten. Es war ein nettes Beisammensein, bei dem sich die Erwachsenen kennenlernten. Die Schüler in unserer Klasse kamen aus den umliegenden Dörfern, so wie Güstau, Köna, Nestau, Batensen, Növenthien und auch aus Suhlendorf.

Bald nach unserer Ankunft in Növenthien merkten wir, dass es oft Stromausfall gab. Eine halbe Stunde nach Anbruch der Dunkelheit ging plötzlich das Licht weg, und es blieb dann ein bis zwei Stunden dunkel, manchmal blieb der Strom auch den ganzen Abend aus, und so mussten wir uns mit Kerzenlicht begnügen. Am nächsten Morgen war alles wieder in Ordnung, und so ging es viele Monate. Als wieder mal der Strom ausfiel, hörte ich jemand sagen, dass Deutschland soundso viel Megawatt elektrischen Strom an Frankreich liefern müsse, um einen Teil der Kriegsschulden abzuzahlen. Diese Schikanen gab es scheinbar auch in vielen anderen Gegenden Deutschlands.

Zur selben Zeit hörte ich auch, dass Deutschland eine neue Nationalhymne hätte, und die hieß so: „Deutschland, Deutschland ohne alles, ohne Butter, ohne Speck, und das bisschen Marmelade frisst uns die Besatzung weg“. Ich fand damals viel Wahrheit in dieser „Strophe“, denn man hatte den Eindruck, dass die Besatzungsmacht in Saus und Braus lebte und sich keinerlei Sorgen um das Wohlbefinden der deutschen Bevölkerung machte.

Kurz vor Weihnachten wurde ein kleines Theaterstück in einem Saal mit Bühne in Suhlendorf aufgeführt, an dem alle Klassen des Hauptlehrers beteiligt waren. Ich musste damals in einer Ecke hinter den Kulissen sitzen und aufpassen, dass wenn jemand beim Reden nicht weiterwusste, sollte ich ihm den richtigen Satz zuflüstern. Zum Schluss hielt Herr Hauptlehrer noch eine Ansprache über die Zustände des Landes und machte einige Bemerkungen über den zukünftigen Werdegang, dass es noch sehr viel Arbeit und Schweiß kosten werde, bis es in Deutschland wieder gut sei. Der Saal war seinerzeit einigermaßen gut besucht worden.

Ein anderes Mal war auch wieder eine Feier, zu der die Mütter der Kinder eingeladen waren. Herr Hauptlehrer spielte auf dem Piano, während die meisten Schüler im Kreis um ihn herum standen und schöne deutsche Volks- und Weihnachtslieder sangen. Nach der Feier hörte ich eine

Frau sagen: „Die Kinder haben ja wunderschön gesungen.“ Ich glaube, dass die meisten Mütter damit übereinstimmten. Und so verklang das Jahr 1947 Es war eine Freude, so etwas nach den langen Entbehrungen wieder erleben zu können.

Berufswahl

Anfang 1948 wurde ich von meinen Eltern ermahnt, dass ich auch mal an einen Beruf denken müsste. Ich bastelte gerne mit Holz und machte auch gerne Zeichnungen für den Hauptlehrer, die er dann in einer Klassenausstellung brauchte. In der Klasse wurden wir vom Lehrer über den Beruf angefragt, den wir erlernen möchten. Einmal mussten wir sogar einen Aufsatz über unsere Zukunftspläne schreiben. Ich erwähnte, dass ich entweder Tischler oder Maler werden möchte. Ich hatte schon gesehen, wie schwer Bauernarbeit sein kann, und so hatte ich keine Lust, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Der Hauptlehrer war offensichtlich bemüht, seine Schüler, die einen Beruf erlernen wollten, unterzubringen. Die anderen waren Bauernkinder, die dann wahrscheinlich auf dem Elternhof blieben. So gegen Ende Februar 1948 wurde mir gesagt, dass ich mit meinem Vater bei Malermeister Heinrich Schmidt in Suhlendorf erscheinen sollte.

Anfang März gingen mein Vater und ich an einem Abend zu Fuß zur Vorstellung. Mein Vater und Herr Schmidt besprachen einige Dinge, die ich damals nicht mitbekommen habe. Auf dem Heimwege nach Növenthien sagte mein Vater, dass wir nochmal zu Herrn Schmidt gehen müssten. Eine Woche später gingen wir wieder hin, und wieder war eine Unterredung zwischen den beiden Männern, die ich nicht verstand. Auf dem Wege nach Hause sagte mein Vater, dass wir in einigen Tagen wieder zum Herrn Schmidt müssten, und dass ich Herr Schmidt genau folgen müsste, wenn er mir etwas sagte. Nun hatte ich das Gefühl, dass meine Stellung bei diesem Malermeister so halbwegs gesichert war. Kurz bevor die Schule zu Ende ging, machten wir uns nochmal auf den Weg zum Malermeister Heinrich Schmidt in Suhlendorf. Mein Vater unterschrieb jetzt einen Vertrag, einige letzte Sachen wurden noch besprochen. Mein Anfangstermin für den Beginn meiner Lehrzeit wurde auf den 1. April 1948 festgesetzt. Ich sollte beim Meister in Kost und Logis sein und würde 4 Mark pro Monat Taschengeld erhalten, so der Vertrag. Am 17. März war meine kurze Schulzeit zu Ende. Ich habe die Volksschule mit einem guten Zeugnis beendet. Jetzt hatte ich noch einige Tage frei, bevor ich in die Lehre musste.

Am darauffolgenden Sonntag wurden ich und andere Kinder von Pastor Ölkers in der Suhlendorfer evangelisch-lutherischen Kirche konfirmiert.

In diesen Tagen schneiderte meine Mutter aus einem graublauen Schlafanzug vom verstorbenen Onkel Otto einen Arbeitsanzug

für mich, den ich in meiner Lehrzeit tragen sollte. Er war etwas zu groß, aber das war in der Erwartung, dass ich ihn noch auswachsen werde. Inzwischen hatte mein Vater noch ein uraltes Fahrrad für mich besorgt, das nur ich fahren konnte. Meine Mutter fuhr mit mir zu einem anderen Ort, wo ein Schuhmacher aus Bessarabien war, und ließ

ein paar neue Schuhe für mich anfertigen, die ein halbes Jahr später schon wieder zu klein waren. Ich genoss diese letzten freien Tage vor dem Arbeitseinsatz ...“

In der nächsten Folge erfahren wir, wie sich Lehr- und Gesellenzeit Winand Jeschkes im Nachkriegsdeutschland gestaltete.

Zum Thema „Volksgemeinschaft“

Das Thema „Volksgemeinschaften“ ist auch Teil des Gedenktages der Verschwundenen Umsiedler am 25. September: Ein Vortrag von Jakob Schaupp wird einige der nachfolgenden Aspekte vertiefen. Die Einladung finden Sie auf Seite 5.

Eine Überlegung

HORST ECKERT 14.03.2013

Nachdem wir realistischer über die NS-Bewegung in der Breitenausdehnung informiert sind, würde mich interessieren, wie weit der **Einfluss in die Tiefe** gereicht hat. Die Frage ist meines Erachtens, ob es wirklich viele zutiefst ideologisch überzeugte Nationalsozialisten in Bessarabien gab, ob diese sich nach außen so einfach gebende Ideologie auch wirklich mit all ihren ihr innewohnenden Konsequenzen verstanden wurde, ob die Doppelgesichtigkeit der meisten Parolen, die **Glanzseite** und dagegen die tiefdunkle **Nachtseite**, gespürt wurden (ein Beispiel wäre „Volksgemeinschaft“). Viele Menschen entscheiden sich auch in der Politik nach opportunistischen Gesichtspunkten und halten es für angebracht, ihr Mäntelchen nach dem Winde zu hängen. Ich denke viel über das **Mitläufertum** nach und über die Frage, wie man es im Zusammenhang des Ganzen bewerten soll.

Von Glanz und Elend der „Volksgemeinschaft“

NORBERT BAIER im März 2013
(überarbeitet im August 2021)

Seit den ersten Informationen und Erkenntnissen bald nach Kriegsende stellte sich mir immer wieder nicht nur die Frage, wie es zu alledem kommen konnte, was da geschehen war, sondern auch die nach den Gründen, weshalb so viele Deutsche, nicht nur wir Jungen, bis zum bitteren Ende mit solcher Begeisterung dabei waren. Sehr bald festigte sich bei mir der Gedanke, die damaligen Gemeinschaftserlebnisse mit ihren zahlreichen emotionalen Versatzstücken als von besonderer Bedeutung hierfür anzusehen.

Im Kleinen erlebte ich sie als Pimpf bei verschiedenen Großveranstaltungen wie Kundgebungen, Sportfesten u.ä. mit ihren Aufmärschen, Fahnenappellen, gemeinsamen Treuegelöbnissen und Liedern, vor allem aber bei dem alljährlich am 9. November zelebrierten Gedenken an den „Marsch zur Feldherrnhalle“ 1923 in München. In weit größerem Maßstab gab es derlei aber nicht nur in Deutschland, sondern zu unserer Zeit schon auch bei uns im Ausland. In seiner Broschüre „Die Bessarabiendeutschen unter dem Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie“ (2013) beschreibt Horst Eckert u.a. sehr eindrucksvoll den Landesjugendtag in Schäßburg 1937 und analysiert überzeugend dessen Wirkung auf die Teilnehmer - und damit auch meine eigene Erfahrung: das aus dem Erleben erwachsene Gefühl einer Gemeinschaft, die eins ist in ihrem Empfinden und Wollen und nur ein Ziel, ein Idol – einen Führer hat. Die damit verbundenen und dabei vermittelten Inhalte spielten eine nachrangige Rolle, zumal sie kaum oder gar nicht wirklich verstanden wurden.

Die Nazis wussten dies trefflich zu inszenieren, erfunden hatten sie es nicht. Beim Blick über den Tellerrand zeigt sich, dass es das schon immer gab und bis heute gibt, in allen Kulturen, allen gesellschaftlichen Bereichen und auf jeglichem Niveau. Solche Gemeinschaftserlebnisse haben ja durchaus ihre Glanzseiten (Eckert), sie können begeisternd, erhebend, beglückend sein. Und sie ermöglichen es dem Einzelnen wie der Gemeinschaft, sich mit einer Idee oder deren Idol zu identifizieren: WIR haben Gold errungen! WIR sind Weltmeister! WIR sind Papst!

Gemeinschaft ist daher für mich einer der ältesten und bedeutsamsten Sehnsuchtsorte der Menschen, verspricht er doch Geborgenheit und Sicherheit durch Zugehörigkeit. Eines der ältesten Beispiele dafür und zugleich das prominenteste scheint mir das (biblische) Volk Israel zu sein: Von Gott auserwählt vor allen Völkern! Aber diese Glanzseiten haben auch ihre Kehrseiten: Einschränkung des Individuums, Rivalitäten im Inneren, elitäre

Abgrenzung nach außen. Und dies alles lässt sich missbrauchen. In der jüngsten Vergangenheit war ohne Zweifel das deutsche Volk bzw. die „arische Rasse“ beispielhaft für beides, für die Faszination der Glanzseiten wie für die ungeheuerlichen Auswirkungen der Kehrseiten. Je länger ich mich damit befasste, umso klarer wurde mir, dass praktisch alles schon vorhanden war, bevor Hitler es aufgriff, in seiner Ideologie bündelte und für diese und somit für seine Ziele einsetzte. Dabei dienten die Glanzseiten als ein Hauptvehikel der Entwicklung, lange vor Hitler – Ehre, Freiheit, Vaterland, Ideale schon der Burschenschaften. Und weil so viele glaubten, er verwirkliche ihre Wünsche, Sehnsüchte, Ideale, fanden er und sein Ziel, „der völkische Staat“, so viel Anklang. Darin sehe ich den wichtigsten Grund für die verbreitete Zustimmung zu der Bewegung, die er ja tatsächlich auslöste. Ungeachtet der Unterschiede im Einzelnen kulminierte alles mehr oder weniger in der großen Gemeinsamkeit Volk und Vaterland. Später hieß es dann: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer.“ und „Für Führer, Volk und Vaterland.“

Dafür wurde alles instrumentalisiert, was an Sehnsüchten, Fähigkeiten und Zielvorstellungen im Volk vorhanden war und genutzt werden konnte. Hier nur einige wenige Beispiele: Wandervogel und Bündische Jugend wurden vereinnahmt und fanden sich mit (fast) allen ihren Idealen in der HJ wieder. Das ideologische Plus störte nur wenige, schon gar nicht die jüngeren Jahrgänge, weil wir da ja hineinwachsen und anderes nicht oder nur vom Hörensagen kannten. Die mit der Wandervogelbewegung eng verbundene Reformpädagogik fand Unterstützung und wurde ansatzweise ins umgehend gleichgeschaltete Schulwesen übernommen. Und Hitlers Forderung, Bildung unabhängig von der sozialen Herkunft, nur nach individueller Begabung (und Nutzen für den Staat!) zu garantieren (Mein Kampf, 129.-130. Auflage 1935, S. 479 ff), könnte man, angesichts der Aktualität des Themas, selbst heute noch zustimmen – sofern man den (von ihm!) angestrebten Nutzen für den Staat vernachlässigt oder bejaht. Wie die jungen Juristen auf Linie

gebracht wurden, hat Sebastian Haffner in seiner Geschichte eines Deutschen sehr gut beschrieben (dtv 2002); auf den S. 287 ff spricht er u. a. vom „Gift der Kameradschaft“.

Es gab, andererseits, viel vorausseilenden Gehorsam und tumbe Mitläufer zuhauf. Andere haben sich mit dem Regime arrangiert, weil es bequem war oder in irgendeiner Weise Vorteile brachte. Zu denen gehörten nicht zuletzt herausragende Persönlichkeiten ihres Metiers, wie etwa Veit Harlan und Gustaf Gründgens, oder Wissenschaftler wie Wernher von Braun oder Otto Hahn. Sie alle nutzten die

Chance, die man ihnen bot, für die Verwirklichung ihrer Ideen – auch wenn diese letztlich todbringend genutzt wurden. Und selbst von ihnen gelang es nicht allen, das Ganze zu durchschauen, es zu begreifen und entsprechend zu handeln.

Für uns Deutsche in Bessarabien galt das sicher in ähnlicher Weise. Dass der „Einfluss in die Tiefe“ (Eckert) bei unseren Leuten noch seltener und bedeutend geringer war als in Deutschland, davon bin ich überzeugt. Die verbreitete Zustimmung (zu der Erneuerungsbewegung!) dürfte nicht der NS-Ideologie gegolten haben, sondern schlicht Deutschland, der

verklärten Heimat der Väter, getragen von dem Wunsch, auch im Ausland / in der Fremde dieser Volksgemeinschaft anzugehören – und dann, durch die Umsiedlung, in sie zurückzukehren.

Noch einmal der Hinweis auf die o.g. Broschüre: In einigen wenigen Beispielen spiegelt sich die gesamte Palette dieser tief wurzelnden Sehnsucht nach Zusammengehörigkeit zwischen der enthusiastischen Feier einer „neuen“ Gemeinschaft, einschließlich der ihr innewohnenden Opfer- und Todesbereitschaft – und dem nostalgischen Erinnern an die zumindest angestrebte, im Ansatz wirkliche Gemeinschaft in der verlorenen einstigen Heimat in der Steppe.

Aus dem Museum Dachziegel aus Schabo

EVA HÖLLWARTH

Beim Bundestreffen 2014 brachte uns die Besucherin Ludmilla Viktorovna Chekmaryova aus Schabo, als Geschenk einen Dachziegel aus Schabo mit.

Frau Chekmaryova ist die Leiterin des Heimatmuseums in Schabo.

Der Dachziegel ist in eine Form gepresst, anschließend gebrannt und hat die Maße 45 cm x 25 cm. Er ist nicht glasiert. Form „MARSEILLE“ und mit der Aufschrift: GRANDE ECALLE POUR TOITURE BREVETES S.G.D.G. St HENRY MARSEILLE ROUX – FRERES

Ferner sind noch verschiedene Verzierungen mit Ranken und Herzen auf dem Ziegel.

Es handelt sich um ein qualitativ hochwertiges Stück. Wie mir Ingo Isert berichtete,



wurde der Ziegel in einer Ziegelfabrik in der Nähe von Odessa hergestellt.

In Bessarabien holten sich Häuserbauer nach Bedarf ganze Wagenladungen dieser Ziegel. Sie sind auf einzelnen Dächern

(2010) noch in Bessarabien zu finden. Auf Wunsch konnten die Ziegel glasiert geliefert werden. Bei der Glasur wurde Metalloxyd beigemischt, um verschiedene Farben zu erhalten.

Stadtschreiberin in Odessa

ANNE SEEMANN

Das Stadtschreiber-Stipendium ist ein Projekt des Deutschen Kulturforum östliches Europa. Es soll das gemeinsame kulturelle Erbe in der breiten Öffentlichkeit bekannt machen, das Deutsche und ihre Nachbarn teilen, besonders jene in den Regionen Mittel- und Osteuropas, in denen auch Deutsche gelebt haben oder heute noch leben. Darüber hinaus soll das Projekt das gegenseitige Verständnis und den interkulturellen Dialog fördern.

Seit 2009 leisten die Stadtschreiber*innen ihre Arbeit in verschiedenen Städten wie Danzig/Gdańsk, Reval/Tallinn, Pilsen/Plzeň oder zuletzt Rijeka/Fiume. Im Jahr

2021 ist nun Odessa/Odesa an der Reihe. Eine Jury nominierte die russlanddeutsche Journalistin Ira Peters. Als „Stadtschreiberin in Odessa“ ist sie seit Juni 2021 in der Stadt am Schwarzen Meer, ihr Aufenthalt soll fünf Monate dauern. Was sie in dieser Zeit erlebt, hält Ira Peters in einem Internettagebuch fest: sie erkundet die Stadt, taucht in ihre Geschichte ein und trifft interessante Menschen, die dort leben und arbeiten. Zum Beispiel handelt ihr Bei-



Auf <https://www.stadtschreiberin-odessa.de/> finden Sie das Internettagebuch von Ira Peters.

trag „Heimat hat nichts mit Nationalität zu tun“ von Elvira Plesskaja-Sebold, deren Vater Deutscher war und die den Dokumentarfilm „Wir sind keine Fremden“ über die Deutschen in Odessa und deren Geschichte erstellt hat.

trag „Heimat hat nichts mit Nationalität zu tun“ von Elvira Plesskaja-Sebold, deren Vater Deutscher war und die den Dokumentarfilm „Wir sind keine Fremden“ über die Deutschen in Odessa und deren Geschichte erstellt hat.

Homeland Tour 2023

ANNE SEEMANN

Die GRHC (Germans from Russia Heritage Collection) hat ihren nächsten Besuch für Mai 2023 angekündigt. Bis dahin werden wir sicherlich eine zuverlässige Routine im Umgang mit Corona entwickelt haben, so dass die 24. Homeland Tour wie geplant stattfinden können wird. Auf der langen Reise in die Heimat der deutschen Vorfahren in Russland wird die Reisegruppe sicherlich auch wieder Halt in unserer Zentrale in Stuttgart machen.



Dieses Bild stammt aus dem Jahr 2012, als Ute Schmidt ihre Ausstellung und ihr Buch in den USA vorstellte. Zusammen mit Michael M. Miller und James T. Gesele

Die De-Okkupation der Kirche

Im Völkerrecht versteht man unter einer Okkupation einen Vorgang, bei dem bewaffnete Truppen eines Aggressor-Staats Gebiete eines anderen Staats besetzen. Den umgekehrten Vorgang, bei dem die rechtmäßige Gebietshoheit über die vom Feind besetzten Gebiete wiederhergestellt wird, bezeichnet man als De-Okkupation. Kann man erwarten, dass diese Begriffe auch für die Beschreibung der Vorgänge innerhalb der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (DELKU) aktuell werden? Im Jahr 2009 rekonstruierte die DELKU, mit Hilfe der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und anderer Geldgeber, den Kirchenkomplex in Odessa, in dem viele Räume zur Vermietung vorgesehen waren. Die Mieteinnahmen sollten die laufenden Aufgaben der Kirche finanzieren und die Abhängigkeit der DELKU von ausländischen Partnern deutlich verringern. Die DELKU entwickelte sich zielstrebig und wählte im Jahr 2013 einen tatkräftigen Pastor mit einer amerikanischen theologischen Ausbildung zum Bischof. Es hatte den An-

schein, als stünde das Luthertum deutscher Tradition in der Ukraine an der Schwelle zu einer neuen Entwicklungsstufe. Doch es kam, wie es kam. Wir wollen hier nicht erneut die Taten und Verbrechen von Serge Maschewski thematisieren, die dieser zwischen 2014 und 2018 beging. Darüber wurde schon viel geschrieben. Worauf es ankommt ist, dass die Mehrheit der DELKU-Gemeinden im Jahr 2018 Serge Maschewski das Misstrauen aussprach und ihn des Amtes enthob. Als neuer Leiter der Kirche und des Kirchenamts (Episkopats) wurde Pawlo Schwarz gewählt und auf legalem Wege im staatlichen Register eingetragen. Doch Serge Maschewski entschloss sich, sich bis zum Letzten an die Macht zu klammern. Auf undurchsichtigen Wegen tauchte er einige Tage später erneut im Register (des Staates) als Leiter des Kirchenamts der DELKU auf und erhielt somit die Kontrolle über die Immobilien der Kirche zurück, da diese in früheren Zeiten alle auf das Kirchenamt eingetragen worden waren. Dadurch entstand eine Situation, in

welcher der rechtmäßige Bischof Pawlo Schwarz, zusammen mit der Mehrzahl der DELKU-Gemeinden, die Kontrolle über die kirchlichen Räumlichkeiten und sonstiges Kirchengut verlor. Es begann (durch Maschewski) eine echte Okkupation der Kirche.

Die DELKU wurde gespalten. Es gab Gemeinden, die aus unterschiedlichen Gründen zu Maschewski hielten und andere, die sich von ihm trennten. Oft lag das daran, ob die Gemeinderäume in Odessa als DELKU-Eigentum registriert waren oder ob die Gemeinden in ihrer Stadt als Organisation eingetragen war.

Bischof Maschewski hat nachweislich Geld aus Gemeindekonten auf private Konten transferiert, als er davon hörte, dass der Staat Pawlo Schwarz als neuen, rechtmäßigen Bischof der DELKU anerkannt und registriert hat. Es geht dabei wohl um mehrere 10.000 Euro. Auch hat er sich aus Gemeindegeld in der Stadt Odessa offensichtlich drei Wohnungen gekauft, gemeinsam mit seiner Ehefrau.

Am Anfang verweigerte Maschewski den Zugang für Bischof Pawlo Schwarz in die Räume der Kirchenleitung und die Kirche von Odessa. Er verbarrikadierte sich in den Kanzleiräumen, konnte dann aber doch endgültig zum Verlassen der Räumlichkeiten und des Grundstücks bewegt werden. Am 29. Juni erlangte die DELKU die Kontrolle über den Kirchenkomplex in Odessa zurück.

Sofort danach übernahm die DELKU-Kirchenleitung auch die Verantwortung für die Wiederherstellung der Gottesdienste in Odessa und ernannte Alexander Gross zum einstweiligen Pfarrer der Gemeinde.

Bischof Schwarz berief außerdem für den 1. August eine Gemeindeversammlung ein. Auf ihr sollte die neue Lage geklärt werden. Zudem bot Schwarz allen Ge-



Pfarrer Alexander Gross hält den ersten Gottesdienst auf dem Kirchplatz der Pauls-Kirche von Odessa

meinden an, denen die Mitgliedschaft unrechtmäßig entzogen worden war, sich an ihn zu wenden, um ihre Rechte als Gemeinden der DELKU wiederherzustellen.

Bis jetzt sind auch schon einige der Gemeinden zurückgekehrt, die Maschewski bisher deswegen unterstützt hatten, weil sie Angst hatten, ihre Räumlichkeiten zu verlieren.

Der Vorgang der De-Okkupation ist noch lange nicht zu Ende. Es gibt noch Ge-

meinden, die sich standhaft wehren, sich unter die neue DELKU-Kirchenleitung zu begeben.

Vor dem Bischof und der Kirchenleitung liegt noch viel Arbeit. Die Wunden, die Serge Maschewski der DELKU zugefügt hat, sind noch offen, und zu ihrer Heilung braucht es nicht nur Zeit und menschliches Bemühen, sondern auch der Mitwirkung des Geistes Gottes. Deswegen müssen wir alle lernen, zu verzeihen und einander anzunehmen.

Diese Zeit der Prüfungen hat gezeigt, dass die DELKU Versöhnung und Reformen braucht. Als „Fahrplan“ für die erforderlichen Reformen soll ein Dokument dienen, das die Synode im Jahr 2020 beschlossen hat. Das Dokument enthält eine Formulierung der Mission, der Ansichten und der Werte der DELKU. Details werden demnächst hier vorgestellt werden.

*Aus der Internetseite der DELKU,
bearbeitet von Karl-Heinz Ulrich*

Der Monatsspruch September 2021

Ihr sät viel und bringt wenig ein; ihr esst und werdet doch nicht satt; ihr trinkt und bleibt doch durstig; ihr kleidet euch, und keinem wird warm; und wer Geld verdient, der legt's in einen löchrigen Beutel.
Hag 1,6

ANDREA AIPPERSBACH

Den Propheten Haggai kennen viele von uns wahrscheinlich gar nicht. Sein Buch steht im Alten Testament in der Reihe der Kleinen Propheten an drittletzter Stelle. Nicht sehr prominent. Zudem ist das Buch kurz; es besteht aus gerade einmal zwei Kapiteln. Die allerdings geben Einblick in eine interessante Zeit des Volkes Israel. Es ist das Jahr 520 vor Christus – eine Zwischenzeit. Vorbei sind die Verbannung und das babylonische Exil, mit dem sich

die Propheten vor Haggai auseinandergesetzt hatten. Aber was zählt nun? Reicht es für das Lebensglück des Volkes, in getäfelten Häusern zu sitzen (vgl. Hag 1,4)?

Die Ernte schien knapp zu sein. Es wurde viel gesät, aber Hunger, Durst und Kälte beherrschen den Alltag der Menschen (vgl. Hag 1,6). Reich wird gerade keiner. Welcher Weg führt heraus aus der Misere?

Haggai hat eine klare Vorstellung. Die Lösung liegt für ihn darin, seine ganze Kraft in eine andere Richtung zu lenken: auf den von den Babyloniern eroberten Tempel in Jerusalem, der als Ruine zurückgelassen wurde. Statt die eigene missliche Lage zu beklagen, fordert Haggai dazu auf, ins Gebirge zu steigen, um Holz für den Neubau des Heiligtums zu holen (vgl. Hag 1,8).

Die Not der Menschen scheint auf den ersten Blick eine wirtschaftliche zu sein. Haggai erkennt, dass hinter Hunger, Durst, Kälte und Armut noch mehr steckt:

die Sehnsucht nach Gott, nach Glaube und nach etwas Erhabenem.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“, sagt Jesus, als er vom Teufel in der Wüste herausgefordert wird (Mat 4,4). Er zitiert dabei einen Vers aus dem Buch Deuteronomium (5. Mose 8,3), der sich auf die Zeit des Volkes Israel in der Wüste bezieht.

In Krisen und Wüstenzeiten ist es wichtig, die eigene Seele im Blick zu behalten. Dazu passt das etwas aus der Mode gekommene Wort „erbaulich“. Das Volk Israel soll den Tempel neu erbauen, um auch innerlich aufzubauen zu werden. Und so geschieht es.

Wie sieht es mit uns aus? Kann ich in diesem Monat September etwas Erbauliches in meinem Umfeld schaffen? Kann ich etwas Schönes und Erfreuliches bauen, etwas Brachliegendes in meinem Umfeld neu hegen und pflegen, um auch selber innerlich stärker zu werden und Mut zu fassen? Ich wünsche es Ihnen!

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Am 17.09.2021
feiert
meine Frau,
unser Mutti, Oma
und Uroma

**Gertrud
Essich**

geb. Bareither

ihren **80. Geburtstag.**

**Wir gratulieren von Herzen und wünschen ihr
Gesundheit, Glück und Zufriedenheit.**

Familie Essich mit Angehörigen



Joseph Löb

geboren in dem schönen Emmental in Bessarabien
feiert am 9.9.2021 seinen

91. Geburtstag

in Geislingen an der Steige.

Wir wünschen Dir alles Gute!

*Deine Kinder Sabine und Petra mit Ehepartnern,
Deine Enkelkinder Alexander, Lisa, Gina und Marco
und Deine Urenkelin Emily*

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß, homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart